

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1908.

Der Jubilar am Kaiserthrone.

Zum 2. Dez. 1908.

In Freude und Dank vereinigen sich Millionen Stimmen von den fleißigen Bewohnern am Erzgebirge Deutschböhmens bis zur blauen Adria und vom rhein-durchströmten Bodensee bis über die Sudeten und Karpaten in den Worten unserer Volkshymne:

Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land! . . .
Heil dem Kaiser, Heil dem Lande,
Desterreich wird ewig stehn!

Wie ein Gebet klingt die in Lied und Wort unvergleichlich schöne Kaiserhymne zum Throne des Königs aller Könige, durch den die Herrscher regieren, von dem alle Macht kommt und um dessentwillen die Untertanen nicht bloß äußerlich oder gezwungen, sondern innerlich und willig und treu unter allen Umständen gehorchen.

60 Jahre nun auf Desterreichs Kaiserthrone trägt Franz Josef I., aus dem kühnen, mutigen Jüngling zum weisen, mächtigen, geliebten Greis geworden, die ruhmvolle, strahlende, glänzende, aber auch drückende Krone. Neben all den wichtigen, großen Titeln, die ihm als Kaiser und König von Desterreich-Ungarn usw. eigen, bleibt der schönste doch der als Landesvater, dem

stetig schaffend und sorgend der Landesfinder Wohl am Herzen liegt, und für die Tafeln der Geschichte wohl der zierendste Titel jener, der ihm unbestritten den Beinamen „Friedensfürst“ zubilligen wird.

In einer tobenden, gährenden, revoltierenden Zeit auf den Kaiserthron im Alter von erst 18 Jahren berufen, sprach er opfersinnig: „Meine Jugend, lebe wohl!“ In dem bis zum Neufürsten gepflegten Streben, den Frieden zu schirmen und Gegensätze auszugleichen, war es ihm gleichwohl nicht gegönnt, immer das scharfe Schwert in der Scheide zu lassen.

Lücklichen Angriffen mußte er 1849 begegnen, trotz des milden Friedensschlusses wurden aber 1859 die Angriffe auf Desterreich im Süden erneut, 1864 mußte er deutsche Ehre im Norden wahren, 1866 einen Bruderkampf wegen der strittigen Vorherrschaft in deutschen Landen, leider wieder nicht vom Glück begünstigt, ausfechten; nach dem Prager Frieden aber schritt unser Kaiser ohne jedes Gefühl der Wiedervergeltung an die innere Ausgestaltung und Hebung des weiten Reiches, das als Großmacht nachmals im Friedensbunde mit dem vormaligen Segnern durch fast 40 Jahre Europas Frieden aufrecht hielt, 1878 die Friedensmission im



Der Jubeltaiser Franz Josef I.

Kate der Mächte zur Besetzung, Bosniens und der Herzegowina durchführte und diese der Kultur teuer eroberten einstmaligen Provinzen des Sultans im heurigen Jubeljahre dauernd dem Szepter Habsburgs zuführte.

Der 2. Dezember war den Völkern unseres Reiches ein Tag, dem lange hoffend, aber auch oft bangend entgegengesehen wurde, da dem nie ernstlich franken Jubilar doch eine Krankheit, das Alter, genagt war und im vorigen Winter die Folgen einer für 78jährige Männer doch bedrohlichen Verkältung sich eingestellt hatten. Aber die frohe betende Hoffnung siegte über die bange Sorge; unter Glockengeläute zieht der Jubelkaiser zum Dankgottesdienst in die Wiener Hofburgpfarrkirche und den Stephansdom, nachdem er in Schönbrunn am 7. Mai die Huldigung der reichsdeutschen Bundesfürsten, am 21. Mai jene von 82.000 Volksschülern Wiens, am 12. Juni den historischen Huldigungsfestzug der Nationen Oesterreichs, am 28. November die Huldigung beider Häuser des Reichsrates, der Landtage und weiter die der Armee zc. zc. empfangen hatte. Vom Papste und den Monarchen und Präsidenten an zählt der Jubelkaiser seine Gratulanten bis herab zu den schlichtesten treuen Untertanen in Haus und Hütte, im Tal und auf den Bergen seines Reiches, wo schwierige Väter- und weiche Mutterhände die Händchen ihrer Kinder falten für sein Wohlergehen: „Mächtig durch des Glaubens Stütze führ' er uns mit weiser Hand!“

60 Jahre am Kaiserthron, — unverlöschbar ist dieser seltene diamantene Erinnerungstag in allen Gegenden Oesterreichs markiert durch Bauten von Kirchen, Schulen, Siechenhäusern, Heilstätten, Widmungen, Stiftungen, Gedenksteine, besonders durch Aktionen in der Richtung der Fürsorge „Für das Kind“, wofür der spezielle Wille des Kaisers sich einsetzte. Neuerlich markiert sich das Festjahr in Jubiläumsmünzen, -Marken, -Kreuzen zc. und am 2. Dezember werden die Jubiläumspostkarten (15 h) auf den Postämtern eigens rot abgestempelt.

Das unzerstörbare Andenken aber hat sich der Kaiser in den Herzen der Untertanen selbst gestiftet. Freilich ist nicht alles so, wie es der Kaiser will und wie es die Erwerbsstände des Volkes wollen. Zwischen Wille und Können oder Durchführung liegt eben oft ein weiter, steiler Weg, auch gilt da des konstitutionellen Kaisers Wort an eine einstmalige Abordnung: „Schickt mir bessere Abgeordnete, dann habt Ihr bessere Gesetze“, und vor allem auch die richtige Anwendung von Selbsthilfe und genossenschaftlicher Hilfe.

Würde jeder Untertan nach Möglichkeit an seiner eigenen inneren moralischen Verbesserung und der wirtschaftlichen und politischen Besserstellung arbeiten, für christliche Kindererziehung in Familie und Schule tätig sein und durch praktisches gutes Beispiel in allen Belangen eintreten, dann wäre vieles gut gestaltet, wohin auch die besten Gesetzgeber nie greifen könnten. Wären oder kämen endlich in jede kath. Familie nur katholische Zeitungen und nur gute Schriften und Bücher, wovon zu Beginn des Jubeljahres ein Redner sagte, daß die Bestellung und Verbreitung christlicher Zeitungen und Blätter das beste praktische Hoch auf Kaiser und Papst bilden, dann wäre manche Sorge, mancher sittliche, politische und wirtschaftliche Schade von Einzelnen und Gemeinden und Gegenden ferngehalten. Seine soziale Fürsorge will der Jubelmonarch durch die allgemeinen Alters- und Invaliditätsversicherung gekrönt sehen. Freuen wir uns darum dankbar, daß die göttliche Vorsehung den Landesvater das Diamantene Regierungsjubiläum erleben ließ! Mögen frohe patriotische Lieder allerwärts erklingen, die Glocken schallen, die Völker von den Bergen hallen und auf den Wällen die Kanonen erdröhnen und die Herzen und die Stimmen millionenfach rufen: „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land.“

Dem Jubelkaiser Franz Josef I.

(Sonett.)

Die Völker Oest'reichs, um den Thron geschart,
Ein Fest der Liebe freudenvoll begeben.
Dem Kaiser gilt's, in dem wir staunend sehen
Mit Greisenalter Jugendkraft gepaart.

Dem guten Kaiser gilt's — wie rauh und hart
Der Lebensweg auch war, den er muß' gehen,
Doch sechzig Jahr' ihn sahen mutig stehen
Als Oest'reichs Hort — so treu nach Vaterart.

Dem Jubelkaiser gilt des Reiches Feier
Zu seinem Ruhme klingt wohl manch Gedicht
Und tönt in manches Sängers Hand die gold'ne
Leier.

Und wer nicht singen kann, der kann doch beten;
Gebet ist unser aller heil'ge Pflicht,
Daß Gott den Kaiser schütz' in seinen Nöten.

v. Daublebsky.

Versöhnung und Frieden.

Vor wenigen Tagen, am 26. November, empfing Kaiser Franz Josef I. zu seinem diamantenen Regierungsjubiläum die Huldigung der Geistlichkeit und richtete an ihre Vertreter warm empfundene Ansprachen. In besonders herzlichem Tone erwiderte der Jubelkaiser auf die Ansprache des Kardinal-Fürsterzbischofs Gruscha, der namens der katholischen Bischöfe und Geistlichkeit dem Monarchen „die Huldigung der Dankbarkeit für die väterliche Fürsorge, gewidmet dem

Wohle der Untertanen,“ darbrachte. Der Kaiser sprach dabei die goldenen Worte:

„Ein gütiges Geschick hat Mir beschieden, die 60. Wiederkehr des Tages zu erleben, an dem Ich den Thron meiner Väter bestiegen habe. Die heiligsten Güter der Menschheit sind in Ihre Hand gelegt. Sie verwalten das, was über alle Wirren der Zeit, ja über alles Zeitliche erhaben ist, das Ewige im Menschen. Ihre Sendung ist es, die Versöhnung und den Frieden zu kündigen, den die Welt sich selbst nicht geben kann, an denen aber allein jeder in den Stürmen und Kämpfen des Lebens Halt und Stütze findet. Ich selbst bin ein treuer Sohn der Kirche, die Mir in schweren Stunden Ergebenheit gelehrt, die Mir so oft im Unglück Trost geboten, die Mir eine treue Führerin auf allen Lebenswegen gewesen ist. Ihren Vertretern biete Ich an diesem für Mich unvergeßlichen Tage Meinen wärmsten und persönlichen Dank.“

Fürwahr, eine herrliche Mahnung des greisen Monarchen an seine Völker und an seine Untertanen, die heiligsten Güter der Menschheit, das Ewige im Menschen, nicht zu vergessen, sondern hochzuhalten und treu zur katholischen Kirche zu stehen.

Im Munde unseres vielgeprüften Monarchen, der mehr wie ein anderer die Wirren der Zeit durchlebt hat und nun mit klarem, ruhigem Geistesauge überschaut, ist die Erinnerung an das, was über alle Wirren der Zeit, über alles Zeitliche erhaben ist, an die Religion und die ewigen Güter des Menschen, besonders ehrwürdig und bedeutungsvoll. Wie ein ernster Hinweis an die hadernden Völker der Monarchie und an alle nach dem politischen und sozialen Frieden sich sehnenen Untertanen, wo Versöhnung und Frieden zu suchen und zu finden sei, erscheint das Kaiserwort von der Sendung der Kirche, „Versöhnung und den Frieden zu kündigen, den die Welt sich selbst nicht geben kann, an denen aber allein jeder in den Stürmen und Kämpfen des Lebens Halt und Stütze findet.“ Versöhnung und Friede kündet die Kirche eindringlicher denn je in diesen Tagen des hl. Adventes. Versöhnung zwischen Gott und den Menschen zu bringen, war ja der Erlöser schon den Stammeltern und Propheten verheißen worden. Und Friede auf Erden verkünden die Engel bei des Heilands Geburt. Versöhnung und Frieden soll jeder Mensch zunächst in sein Herz einkehren lassen, indem er vor allem mit Gott sich aussöhnt und durch Gnadenmittel der Kirche sich des Versöhnungswerkes Christi teilhaftig macht. Ohne Aussöhnung mit Gott kein innerer Friede, und wo der Friede mit Gott fehlt, wird auch der Friede mit sich selbst, der Friede mit den Nebenmenschen nicht von Dauer sein. Denn der Seelenfrieden ist es,

wie unser Friedenskaiser bestätigt, an dem allein jeder in den Stürmen und Kämpfen des Lebens Halt und Stütze findet. Nicht die Wissenschaft oder Kunst, nicht rastloses Streben und Schaffen, nicht Geld und äußere Macht, nicht Ansehen und Ruhm, ja nicht einmal die Liebe der Angehörigen und der Mitmenschen können dem Menschen jenen Halt und jene Stütze in Kampf und Sturm bieten, die ihm der Herzensfriede schafft, jener göttliche Friede, den die Welt nicht geben kann und der die aufgeregten Wogen innerer Gefühle und Leidenschaften glättet.

Wo finden wir aber diesen Frieden, diese Veröhnung? Dort wo unser Kaiser sie in allen Lebenslagen gesucht und gefunden, bei der Kirche Christi, der großen Veröhnnerin und Friedensstifterin auf Erden.

Bei ihr findet der Einzelne Ergebenheit in schweren Stunden, Trost im Unglück, Friede und Veröhnung mit Gott und den Menschen.

Darum erwähle sie, so klingt es mahnend aus den Worten des Monarchen, jeder katholische Oesterreicher zur Führerin auf allen Lebenswegen.

Bei der Kirche finden auch die Völker und Staaten Frieden, wie gerade Oesterreichs und Ungarns Geschichte so vielfach beweist. Ja, wären alle katholischen Oesterreicher auch treue Söhne der Kirche, es stünde wahrlich um den Frieden unter den Nationen unter Habsburgs Krone besser.

Und wenn auch die Kirche nicht alle kriegerischen Konflikte verhindern kann, weil viele ihre Stimme nicht hören, wie jetzt das schismatische Völkchen der Serben und Montenegriner, so hört sie doch nicht auf, Veröhnung zu predigen und zur Veröhnlichkeit zu stimmen.

Veröhnung und Friede sind Gaben von oben, die die Welt sich selbst nicht geben kann, die Gaben des Himmels werden aber nur im Gebete gegeben. So hat auch unser Friedenskaiser oft und oft in schweren Stunden um den Frieden für sich und seine Untertanen gebetet. Wollen wir den Frieden und die Veröhnung, den die Kirche uns besonders in der Advents- und Weihnachtszeit kündigt, auch für uns und unser liebes Vaterland erlangen, so müssen auch wir darum beten. Angesichts der vielen inneren Kämpfe im Parlamente, an den Hochschulen, in zahlreichen Städten und unter allen Gesellschaftskreisen und nicht minder im Hinblick auf die drohenden kriegerischen Entwicklungen im Süden unserer Monarchie soll unser Gebet mit dem des Friedenskaisers an seinem Jubeltage zu Beginn des hl. Advents sein: Gib Frieden, o Herr, deinen Dienern!

Des Christen Waffen.

Nicht hat Christus sich zu Streitern
Feige Herzen auserwählt,
Die dem Herrn nicht trauen, nur gieren
Nach den Lüften dieser Welt.

Nur die seinem Beispiel folgen,
Tun, wie unser Herr getan,
Nimmt er als des Himmelreiches
Auserwählte Kämpen an.

Gottes Wort ist uns're Waffe,
Ein Gewissen unbesleckt,
Das den Hochmut uns'rer Feinde
Siegreich hin zum Boden streckt.

Jenes Gerstenbrötlein deutet
Christum uns, das Lebensbrot,
Das den Sieg verleiht im Kampfe,
So die Macht der Hölle droht.

Wenn im Tod der Leib der Streiter
Christi auch in Scherben bricht,
Strahlt nur heller ihrer Wunder,
Ihrer großen Tugend Licht.

Der Jahreswechsel

nah und damit das freundliche Ersuchen,
diese Blätter selbst

wieder zu bestellen

und gütig auch durch eifrige persönliche
Werbung

neue Besteller

auf dieselben in Bekanntenkreisen zu gewinnen. Was immer das Jahr über in Versammlungen, von Schriftstellern, christlichen Sozialpolitikern und von kirchlichen Autoritäten über die Schädlichkeit antichristlicher und über den Nutzen katholischer Blätter geäußert und in christlichen Zeitungen zitiert wurde, hat nur dann Erfolg, wenn es jetzt zur Jahreswende beherzigt wird: Die christliche Presse vor allem durch Abbestellung antichristlicher „freisinniger“ und roter Blätter zu fördern! Ein dauernd wertvolles Weihnachtsgeschenk für jedermann ist die Bestellung eines guten, billigen christlichen Blattes!

Zeitgeschichten.

— Ein nettes Früchtel. Unlängst wurde auf dem Anhalter Bahnhofe in Berlin ein dreizehnjähriger Bursche von einem Kriminalbeamten angehalten. Dem Beamten fiel das Bürschchen auf, das, kaum den Rinderschuhen entwachsen, eine ansehnliche Zeche machte, tüchtig trank und anderen reichlich zum besten gab. Ins Gebet genommen, gab der Junge an, aus Burgstädt nach Berlin gekommen zu sein. Eine telegraphische Anfrage ergab, daß er seinen richtigen Namen angegeben hatte. Er hatte aber verschwiegen, daß er seinem Vater mit 250 Mark Bargeld und einem Scheck über 1500 Mark durchgegangen war. In Berlin hatte sich der jugendliche Vergnügnungsreisende, der noch die Schule besucht, eine große Aktenmappe gekauft, „damit man ihn für einen Rechtsanwalt halte.“ Dann hatte er sich stolz in den Strudel der Großstadt gestürzt und das Geld bis auf 100 Mark durchgebracht. Auf Veranlassung seiner Heimatbehörde wurde das hoffnungsvolle Bürschchen in Schutzhaft genommen, bis ihn sein Vater abholte.

— Der elektrische Garten. Die Elektrizität macht weitere Fortschritte, wie eine im Entstehen begriffene eigenartige Kolonie auf Long-Island bezeugt. Unter der Leitung einer geborenen Russin Davidow, die seit vielen Jahren in Amerika lebt und sich hier mit der Züchtung von Früchten und Blumen

beschäftigt, wird in Belleorest, nahe bei Northpoort, eine weite Anlage geschaffen, die nur von Frauen bewirtschaftet wird und in der kostbare Früchte und Pflanzen unter der Einwirkung von Elektrizität in Glashäusern gezüchtet werden sollen. Frau Davidow hat bereits mit Hilfe elektrischer Wärme Blumen von ganz eigenartiger Farbenschönheit und stärkstem Duft gezogen und ebenso besonders groß: und köstliche Früchte. Der Apparat besteht nur in einer Dynamomaschine, durch die die Luft zu einer bedeutenden Wärme gebracht wird. Durch die Glasdächer und -wände wird die Wärme bewahrt und alle schädlichen Bestandteile der Luft werden ferngehalten, die sonst Blumen- und Früchtezüchter bei ihrer Arbeit zu stören pflegen.

— Der witzige Sperling. Paul Kochat veröffentlicht in der „Tribüne de Lausanne“ das Ergebnis einer Beobachtung. Er erzählt: „Als ich eines Morgens am Quai von Duchy in das Dampfboot „Geneve“ einstieg, um nach Evian zu fahren, kam, wie ich das schon oft beobachtet hatte, ein halbes Duzend Spazken von den Bäumen des Quais herübergeflogen, um die von den Reisenden zurückgelassenen Brotkrumen aufzusammeln. Da die Spazken sich nicht die Kraft zutrauen, das Schiff in der Mitte des See zu verlassen und quer über den See zu fliegen, so begeben sie sich gewöhnlich, wenn das Abfahrtsignal ertönt, wieder an Land. Diesen Morgen nun passierte es, daß ein junger Sperling das Signal überhörte und mit auf den See hinausfuhr. Als er sich schließlich erstaunt umguckte, konnte er infolge des starken Nebels die noch gar nicht weit entfernte Küste nicht mehr erblicken und blieb ängstlich in seiner unfreiwilligen Gefangenschaft auf dem Schiffe. Da ertönte plötzlich das schrille Signal, mit dem der Dampfer „Geneve“ das ihm entgegenkommende Dampfboot „Montreux“ begrüßte, das die Route gerade in umgekehrter Richtung zurücklegte. Nach einem kurzen Augenblick der Ueberlegung hob sich der Spaz in die Höhe und überflog mit schnellen Flügelschlägen den vielleicht 150 Meter breiten Raum zwischen den beiden Dampfschiffen. Dann fuhr er vergnügt und kostenlos zum großen Leidwesen der Insassen der „Geneve“ nach dem Quai von Duchy zurück.“

— Ein Straußenmagen kann vieles vertragen. Ein zahmer Strauß im Garten der Praga da Republic in Rio de Janeiro, ging vor kurzem ein, und sein Körper wurde dem Nationalmuseum geschenkt, um dort ausgestopft von der Nachwelt bewundert zu werden. Als man den Magen dieses Tieres öffnete, fand man darin ein wahres kleines Museum. Man fand darin nämlich über 700 Nickel- und über 900 Kupfermünzen, ein zweizölliges Stück Zink, einen sechs Zoll im Durchmesser messenden Stein, einen Bleiklumpen von drei Zoll Durchmesser, eine fünf Zoll lange Schraube, fünf Marbeln, einen Uhrdeckel aus Stahl, eine kleine Handtasche — und verschiedene andere Kleinigkeiten.

Spät erlannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Konstanze wird sich nachher gründlich über ihren Mangel an Scharfblick geärgert haben, und damit ist ihr Recht geschehen,“ äußerte der Onkel nach einer kleinen Pause.

„Ich dachte mir es übrigens gleich, daß sie und Fels nicht zu einander paßten; da hätte ich eine ganz andere, viel liebere Frau für den Doktor gewußt, wenn er mich um Rat gefragt,“ fügte er mit lustigem Augenzwinkern hinzu. „Wo der Mensch nur seinen gesunden Verstand hatte, daß er nicht gleich die Rechte erkannte!“

Villi lenkte die ihr peinliche Unterhaltung auf einen andern Gegenstand, und der alte Herr fügte sich, wenn auch widerstrebend, dem Wunsche seines Lieblings. Ein eigentümliches Etwas hielt Villi zurück, ihr Bergabenteuer ihren Verwandten zu erzählen. Bei Tisch wurde sie wiederholt wegen ihrer Schweigsamkeit geneckt, bis sie Müdigkeit vorschützte und sich auf ihr Zimmer zurückzog. Dort saß sie noch lange, die sonst so fleißigen Hände lässig in den Schoß gelegt, während ihre großen sammetbraunen Augen träumerisch zum Himmel aufsahen. Woran sie wohl denken mochte? — Es waren eigentümlich gemischte Empfindungen, die sie bewegten, Empfindungen, die zwischen Freude und Leid, Glück und Schmerz herumschwankten. Das heutige unerwartete Wiedersehen des Geliebten hatte einen heftigen Aufruhr in ihrer Seele hervorgerufen; denn mit schonungsloser Klarheit erinnerte sie sich jetzt des Versprechens, das Konstanze ihr einst abgezwungen hatte, des Versprechens, Richards Nähe zu meiden. „Ich darf nicht hier bleiben,“ flüsterte sie, „mein ganzes Wesen und Sein fühlt sich mächtig zu ihm hingezogen, und mehr noch, ich weiß, ich fühle es, auch ich bin ihm nicht gleichgültig, seine Blicke sprachen heute zu deutlich. Ich fühle mich zu schwach zum Kämpfen — wenn er mir ein Wort der Liebe sagte, so könnte ich nicht widerstehen, ich würde meinem Versprechen untreu werden. O mein Gott, hilf mir, laß mich erkennen, was ich tun soll!“

14.

Am andern Morgen begab Richard sich, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, hinüber zu Villi's Verwandten, um seinen Antrittsbesuch zu machen. Er befand sich in einer kaum zu bewältigenden Aufregung; denn seit gestern hatte sich der feste Entschluß in seiner Seele gebildet, Villi seine Liebe zu gestehen, um sich Gewißheit in Bezug auf ihre Gefühle zu verschaffen. Er wollte ihr alles bekennen, seine Kämpfe

aus früherer Zeit, seine späteren Zweifel, ob seine Neigung von ihr erwidert werde, seine Mutlosigkeit, wenn es galt, sich ihr zu erklären, — mochte sie dann entscheiden, wie sie wollte. Es dünkte ihm leichter, selbst eine Abweisung, als noch länger diese quälende Ungewißheit zu ertragen.

Durch ein großes gußeisernes Tor gelangte er in den Garten und schritt sinnend die kiesbestreuten Wege hinauf zum Hause zu. Plötzlich hielt er im Gehen inne und starrte wie geblendet auf die lichtgekleidete Gestalt, die dort auf der Terrasse lehnte und träumerisch in die schöne Morgenlandschaft hinausblickte, welche sich nach jener Seite hin ausbreitete. Es war ein Bild voll Duft und Poesie, das Richards Auge eigentümlich fesselte. Unter dem Schatten weiß und rosig blühender Bäume lehnte die schlanke, mädchenhafte Erscheinung in nachlässig grazioser Haltung an der Sandsteinbalustrade, die sich rings um die Terrasse zog. Der Flieder streute seine Blüten auf ihr dunkles, lockiges Haar, und ein Sonnenstrahl, der über sie hinglitt, ließ ihr Gewand in schneeiger Frische aufleuchten. Ihr zartes Profil war dem Lichte zugewendet, so daß Richard deutlich den Zug leichter Schwermut erkennen konnte, der auf dem lieblichen Antlitz lag. Hatte der Anblick der im blauen Dunst hinschwindenden Ferne jene sehnsüchtig weiche Stimmung in ihr wachgerufen, in der uns die Schlussworte des Wanderers im Schubert'schen Liede zum rechten Verständnis kommen: „Dort, wo Du nicht bist, dort ist das Glück!“

Richard hielt den Atem an, ihm war, als müsse durch die geringste Bewegung die holde, von poetischem Zauber umflossene Gestalt verschleudert werden. Ganz vorsichtig bog er das Gesträuch auseinander, das ihn am Sehen hinderte, aber so behutsam er auch zu Werke gegangen war, das leise Klauschen der Zweige hatte dennoch Villi's Ohr erreicht und sie zum Umsehen bewogen. Tiefe Blut flammte in ihrem Gesichte auf, sobald sie Richard wahrte, dann machte sie eine Bewegung, als ob sie fliehen wolle; doch sie besann sich anders und blieb mit niedergeschlagenen Augen stehen, um ihn zu erwarten.

Richard hatte mit heimlichem Schmerze ihr scheues Zurückweichen bemerkt; zögernd stieg er die Steinstufen zur Terrasse hinan und sah, wie bei seiner Annäherung ein heftiges Beben die schlanke Gestalt überflog. Mit eintigen herzlichen Begrüßungsworten streckte er ihr die Hand entgegen; sie legte die ihre hinein, aber sein inniger Druck wurde nicht erwidert, und ihre Wimpern blieben beharrlich gesenkt, als fürchte sie sich, zu ihm aufzuschauen.

„Zürnen Sie mir, Fräulein Villi, hatte ich vielleicht das Unglück, Sie unbewußt zu beleidigen?“ fragte Richard, während sein Blick besorgt den ihren suchte.

Sie schüttelte hastig den Kopf, und von Neuem überflog dunkler Purpur ihre Wangen. „Wie können Sie so etwas denken?“ antwortete sie lebhaft. „Welchen Grund könnte ich haben, Ihnen zu zürnen, ich, die ich Ihnen so unendlich viel verdanke. Sie haben mich zweimal aus Lebensgefahr gerettet — so, für wie undankbar müssen Sie mich halten!“

„Nein, ich halte Sie nicht des Undanks fähig; denn ich traue Ihrer kindlich reinen Seele überhaupt kein unedles Gefühl zu,“ antwortete Richard in warmem Tone. „Uebrigens verlange ich auch keinen Dank für das, was ich getan habe; denn ich handelte ebensowohl um meiner selbst, als um Ihetwillen. Hat man Dank verdient, wenn man sein Liebstes gerettet hat?“ Seine Stimme sank zum Flüstern herab, während er sich zu ihr niederbeugte.

Ein freudiger Schauer durchrieselte Villi, sie wandte sich hastig von ihm ab und lehnte sich schweigend gegen die Brüstung.

Richards Stirn verdüsterte sich; er preßte kurze Zeit die Hand auf die Augen, als ringe er nach Fassung, dann sagte er mit erzwungener Ruhe: „Wenn Sie mir Ihrer eigenen Versicherung nach also nicht zürnen, so muß es wohl ein anderer Grund sein, der Sie so seltsam gegen mich verändert hat. Darf ich ihn nicht wissen?“

Villi stützte sich schwer gegen das Geländer. Die Hand, mit welcher sie sich hielt, bebte leise, und sie atmete heftig, während ihr Blick wie verloren dem Fluge eines Taubenpaares folgte, das sich auf blendend weißen Flügeln hoch oben im blauen Aether wiegte. Eine beklemmende Pause trat ein. Ringsum regte sich kein Laut, tiefes Schweigen umfing die beiden, die sich hier mit unruhig pochendem Herzen gegenüberstanden. Nur der sonnenbeglänzte Fluß rauschte leise fort, und die goldenen Wellen murmelten träumerisch zu ihren Füßen.

„Haben Sie alles Vertrauen zu mir verloren, Fräulein Villi, seit Sie nicht mehr in mir Ihren zukünftigen Schwager sehen?“ unterbrach Richard endlich die eingetretene Stille.

„Sie quälen mich,“ stieß Villi erregt hervor, während ein so hilfselehender Blick den seinen suchte, daß unwillkürlich ein Gefühl des Mitleids in ihm aufstieg.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie belästige,“ erwiderte er weich, „aber ich wünsche Offenheit. Ich möchte so gerne klar in dem Herzen sehen, das ich . . .“

"Dort kommt der Onkel!" unterbrach Vili ihn ungestüm und eilte wie erleichtert dem alten Herrn entgegen, der eben die Terrasse hinaufstieg.

"Et sieh' da, treffe ich hier lieben Besuch; das ist ja schön," sagte dieser, indem er Richard freundlich die Hand reichte und denselben einlud, ihn in's Haus zu begleiten.

Richard folgte der Aufforderung, während er Grüße von seinen Verwandten bestellte und zugleich in deren Auftrag den Oberförster bat, sich mit seiner Familie einer gemeinschaftlichen Wasserfahrt nach einem benachbarten Schlosse anzuschließen. Der alte Herr war leicht zu überreden, und so kam es, daß Richard, als er schied, trotz schüchternen Einwände von Vili's Seite das feste Versprechen ihres Onkels mitnahm, daß derselbe sich mit Frau und Nichte an der Partie beteiligen werde.

Vergebens führte Vili nachher eine ganze Schar von Vernunftgründen gegen ihre Beteiligung an dem Ausflug in's Feld. Dieselben wurden alle durch des Onkels Machtwort besiegt. "Du gehst mit!" erklärte er unerbittlich, und die Tante setzte hinzu: "Es wäre noch schöner, wenn Du zu Hause bleiben wolltest; gerade Deinetwegen soll die Fahrt ja unternommen werden." So mußte Vili sich ins Unvermeidliche fügen. Da sie einsah, daß sie einem längeren Zusammensein mit Richard nicht ausweichen könne, so beschloß sie, ihr Aeußeres möglichst unvoretheilhaft zu gestalten, um dadurch abschreckend auf ihn zu wirken, denn um jeden Preis wollte sie einen förmlichen Antrag zu verhüten suchen. Ach, sie war ja so schwach und fühlte die Macht seiner Liebe!

"Kind, Du hast eine Toilette gemacht wie eine alte Tante," grollte der Onkel unzufrieden, als Vili nach Tisch zur Spazierfahrt gerüstet in einen höchst einfachen, dunkelfarbigen Kleide aus ihrem Zimmer trat. "Hast Du wirklich nichts Hübscheres zum Anziehen gefunden, als dieses häßliche schwarze Kleid? Auch der große breitrandige Strohhut gereicht Dir nicht zur Verschönerung; er verbirgt ja fast vollständig Dein Gesichtchen."

"Dafür schützt er aber doch gegen die zudringlichen Sonnenstrahlen," erwiderte Vili lächelnd. "Ich hoffe, Onkelchen, Du wirst Deine Nichte nicht eitel machen wollen."

"Ich meine auch, das braucht man die jungen Mädchen nicht erst zu lehren, sie sind es leider Gottes schon von selbst," mischte sich die Tante, gut gelaunt, in die Unterhaltung. "Aber nun kommt, es ist Zeit, daß wir aufbrechen."

An der Fährde des Flusses wurden sie von Richard und dem jungen Ehepaar

erwartet. Ein hübsches, buntbemaltes Boot schaukelte am Uferstrand auf und ab, bereit, die Gesellschaft aufzunehmen.

"Das Wetter begünstigt unsere Fahrt, wir werden unser Ziel bald erreichen", rief Runo ihnen fröhlich entgegen.

Man stieg ein, die Herren bemächtigten sich der Ruder, und das schmucke Schifflein glitt schnell über die krystallhellen Wellen. Die mehrstündige Wasserfahrt verlief in heiterster Weise. Runo's junge Frau insbesondere befand sich in übersprudelnder Stimmung. Anmutige Neckereien und geistvolle Witze flogen hin und her, jeder trug nach Kräften zur Unterhaltung bei, nur Vili verhielt sich nachdenklich und schweigsam. Mit gesenkten Wimpern saß sie in ihrem düsteren Kleide fast bewegungslos da und schaute still vor sich nieder. Sie wagte kaum, das Antlitz zu erheben, denn Richard nahm den Platz ihr gegenüber im Rahne ein. Jeder Ton seiner Stimme stahl sich süß wie Musik an ihr Ohr, und wenn sie zuweilen aufblickte und sein Auge mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Zärtlichkeit, Liebe und Verehrung auf sich gerichtet sah, dann durchschauerte es sie jedesmal seltsam. Sie begann sich heftete Vorwürfe zu machen. "Ich handle wortbrüchig an Konstanze," warf sie sich vor, "denn ich habe ihr gelobt, Richards Nähe zu fliehen, und wie halte ich jetzt mein Versprechen?"

"Da sind wir schon am Ziele!" rief Runo, indem er ans Ufer sprang und den Rahn ans Land zog. Nachdem die kleine Gesellschaft kurze Zeit einen sanft ansteigenden, schattigen Waldweg verfolgt hatte, lag das Schloß inmitten herrlicher Garten- und Parkanlagen vor ihnen. Es war ein altertümliches Gebäude in byzantinischem Stil, von weitläufigen, prächtigen Ulmen umrauscht. Richard, der ein lebhaftes Interesse für Altertümer und Kunstschätze besaß, äußerte den Wunsch, das Innere des Schlosses zu sehen, worauf man sich von dem gefälligen Verwalter darin herumführen ließ. Man wanderte durch eine Reihe herrlich ausgestatteter Säle, die manches Bemerkenswerte, namentlich aber eine Sammlung wertvoller Delgemälde älteren und neueren Ursprungs, boten. Unter den neueren fesselte vor allen andern Gemälden eines den Blick des Beschauers. Es stellte die Poesie unter dem Bilde einer schönen weiblichen Gestalt dar, die an den Trümmern einer halb zerfallenen Burg lehnte und tief träumerisch in die verglühende Abendlandschaft hinauschaute, während sie eine Harfe in der lässig herabhängenden Linken hielt. Ein ergreifender Zauber, ein Hauch unbeschreiblicher,

rührender Anmut umwehte die lichte, mädchenhafte Erscheinung, die sich wirkungsvoll von der im dunklen Schatten gehaltenen Burgruine abhob. Riesige Wolken zogen am Himmel hin und warfen einen verklärenden Schimmer auf das feine, durchgeistigte Antlitz, das etwas von der zarten Blässe einer Teerose an sich hatte. Durch die tiefdunkeln, in ungeordneter Fülle niederwallenden Locken schlang sich malerisch ein grüner Kranz. Süßer Liebreiz und gedankenvoller Ernst mischten sich harmonisch in den holden Zügen, am mächtigsten aber wirkten die Augen, diese poesievollen dunklen Sterne, aus denen eine Welt von Gefühl leuchtete. Heiße Leidenschaft und tiefe Sinnigkeit, glühende Begeisterung und sanfte Träumerei lagen zu gleicher Zeit in ihrem Ausdruck.

"Ah, welch' ein Meisterwerk!" rief Runo entzückt. "Ich kann mich nicht satt daran sehen, und was das Eigentümlichste ist, ich finde, daß das Bild mit irgend einer Dame meiner Bekanntschaft Aehnlichkeit hat, und kann mich doch nicht recht besinnen, mit wem."

"So geht es mir gerade," äußerte seine junge Gemahlin, "auch mich erinnert das Bild an irgend eine Bekannte."

"Ich will es ihnen sagen, wem diese poetische Phantastiegestalt gleicht," bemerkte Richard, nachdem er das Gemälde einige Zeit prüfend betrachtet hatte, mit ruhiger Sicherheit. "Sie sieht niemand anders als Fräulein Vili ähnlich."

"Was, unser Vili?" rief der Oberförster aufs höchste erstaunt. "Ich hätte freilich nichts dagegen, wenn es wahr wäre, aber ich kann das nicht finden."

"Und es besteht eine Aehnlichkeit," entgegnete Richard. "Sie liegt nicht eigentlich in der Form des Gesichtes, auch selbst nicht in den Zügen, sondern hauptsächlich in dem Ausdruck und vor allen in den Augen."

"Ja, das ist wahr, es sind Vili's Augen," stimmte man nun unbedenklich von allen Seiten bei. Das bescheidene Mädchen geriet in größte Verlegenheit, als sich in Folge dessen plötzlich aller Blicke prüfend und vergleichend auf sie richteten. Sie hätte Richard ob seines Ausspruchs zürnen können und zog den breiten Strohhut noch tiefer in's Gesicht, um ihr Erröten zu verbergen.

"Ich denke, wir haben einstweilen genug Kunstgenuß, ich schlage vor, daß wir uns jetzt zur Abwechslung dem schönen Naturgenusse hingeben und nebenbei die unpoetischen Ansprüche des Magens befriedigen. Wenn ich nicht irre, wurde zu Hause etwas vom Mitnehmen eines Proviantkorbes gesprochen," sagte der Oberförster,

der weit mehr Interesse für die Waffensammlung als für die Gemäldegalerie des Schlosses gezeigt hatte und sich allmählich zu langweilen begann.

„Gewiß, wir haben für Proviant gesorgt, Du sollst nicht Hunger leiden,“ wurde ihm tröstlich von seinen Damen versichert.

Weiter durchschritt man hierauf die prächtigen Park- und Gartenanlagen, wo alles in herrlichster Blüte stand. Man bewunderte die kunstvollen Fontainen mit ihren springenden Wassern, die einen in allen Regenbogenfarben sprühenden Diamantregen auf die sammetgrünen Rasenplätze und üppigen Blumenbeete sandten und ihre ganze Umgebung in üppigen Flore hielten.

Runo lenkte die Gesellschaft zu einer Terrasse, die ihrer schönen Aussicht wegen berühmt war. Unter den überhangenden Zweigen einer ehrwürdigen uralten Linde machten sie Halt und blieben ein Augenblick in Betrachtung der reizenden, zu ihren Füßen liegenden Abendlandschaft stehen. Die Sonne versank eben als ein glühender Ball hinter dem westlichen Gebirge und breitete ihre purpurfarbigen Lichter über die ganze Gegend aus. Ueber waldbige Abhänge hinweg, vorüber an einer Anzahl ländlicher und weiß blinkender Ortschaften, deren Fenster im Abendrote wie Edelsteine funkelten, schweifste der Blick auf den majestätischen Strom, der seine smaragdnen Fluten tiefer unten durch die gesegneten Fluren wand. Kleine Inseln tauchten hier und dort aus den goldenen Wellen auf wie ein grüner Kranz, und fern am Horizont zeigten sich im violetten Dufte Bergzüge, die das Panorama harmonisch abschlossen.

„Wie reizend wirkt diese Zusammenstellung von verschiedenen Baumarten!“ rief Vili, die stets ein offenes Auge für Naturschönheiten hatte, indem sie entzückt auf den teils mit Tannen, teils mit Birken bepflanzten Bergabhang zu ihren Füßen niederdeutete. „Die zarte maienfrische Birke scheint sich wie schutzbedürftig an die ernste dunkle Tanne zu schmiegen und schmückt sie mit ihrem sonnendurchleuchteten, grazios wehenden Frühlingslaube wie mit festlichen Girlanden. Ist das nicht ein Bild so recht voll poetischen Reizes?“

„Gewiß,“ entgegnete Richard freundlich „aber nur für denjenigen, der die tief-sinnige Bilderschrift der Natur zu lesen versteht. Es gibt auch genug Menschen, denen die Natur ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch ist. Wer die Poesie nicht in seinem Innern trägt, dem offen-

bart sie sich auch nicht in Gottes freier schöner Welt.“

„In einem Falle doch,“ erwiderte Runo lächelnd, „nämlich dann, wenn er liebt. Die Liebe macht den unpoetischen Menschen zum Träumer.“

„Eben weil die Liebe selbst Poesie ist.“

Die beiden Vettern standen ein wenig abseits von den andern. Richard, dessen Blicke fast mehr an Vili, als an der goldenen Abendlandschaft gehangen hatten, flüsterte Runo jetzt verstohlen zu: „Sieh, hatte ich vorhin nicht Recht, als ich behauptete, Vili habe Ähnlichkeit mit jener poetischen Gestalt auf dem Gemälde? Schaut sie jetzt eben nicht genau mit demselben Ausdruck in die Ferne?“

Runo nickte bestätigend. „Allerdings, ich muß Dir beistimmen, obgleich ich selbst niemals diese Entdeckung gemacht hätte. Erlaube mir die Bemerkung, daß eine besonders scharfsinnige Beobachtungsgabe dazu gehört, um den Ausdruck eines Gesichtes so genau studiert zu haben, wie Du es bei Fräulein Vili getan zu haben scheinst.“

„Und wenn nun die Liebe meinen Blick geschärft hätte,“ klang es leise von Richards Lippen.

„Du liebst Vili?“ fragte Runo überrascht.

„Mehr als mein Leben!“ erwiderte Richard rasch und feurig. „Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich sie mein eigen nennen könnte.“

„Ah, das habe ich nicht geahnt,“ sagte Runo aufs höchste verwundert. „Warum erklärst Du Dich ihr denn nicht?“

„Weil mich ihr seltsames, unbegreifliches Wesen zurückhält,“ entgegnete Richard leise und wie gedankenvoll sinnend. „Bisher glaubte ich ihre kindlich reine Seele ganz und voll zu verstehen, unverschleiert lag dieselbe vor meinem innersten Blick. Die Liebe verleiht ja ein wunderbares Feingefühl, ein Verständnis jeder dämmernden Regung, jeder noch so zarten Empfindung, auch jeder leisen Mitstimmung in dem Herzen des teuern Wesens. Aber seit ich sie wiedergesehen habe, ist etwas Fremdes zwischen uns getreten, sie ist mir ein Rätsel geworden, das ich vergebens zu ergründen suche. Offenbar weicht sie mir aus; sie ist kalt und fast abstoßend gegen mich.“

„So ist eine offene Aussprache zwischen Euch unumgänglich notwendig; ich glaube, daß Vili Dir gut ist. Lasse mich nur sorgen, ich werde Dir schon eine Gelegenheit verschaffen, mit ihr allein zu sein.“

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Dezember.

1. Dienstag. Eligius, Bischof († 659); Natalia, Witwe († 308) Sonnen-Aufgang um 7 Uhr 39 Min., Sonnen-Untergang 3 Uhr 56 Min., Tageslänge 8 Stunden 20 Min. — 2. Mittwoch. (Abbruch.) Bibiana, Jungfrau und Mart. († 363); Chromatius, Bischof († 406); — 3. Donnerstag. Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Zister., Einsiedler; Valeria, Jungfrau und Mart.; Luzius, Bischof und Mart. († 182). — 4. Freitag. (Abbruch.) Barbara, Jungfrau und Martyrerin († 237); Petrus, Chrysologus, Bischof und Kirchenlehrer († 449). — 5. Samstag. Sabas, Abt († 533); Nicerius, Bischof († 566).

6. (Zweiter Advent-) Sonntag. Evangelium (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufers des Messias. Nikolaus, Bisch. († 342); Eucherius, Bischof († 72).

7. Montag. Ambrosius, Bischof und Kirchenlehrer († 397). ☾ Vollmond um 7 Uhr 10 Minuten abends.

8. Dienstag. Maria Empfängnis. Evangelium (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern.

9. Mittwoch. (Abbruch.) Leokadia, Jungfr. und Mart. († 39); Anno, Erzbischof († 1075). —

10. Donnerstag. Melchisedes, Papst und Mart. († 314). — 11. Freitag. (Abbruch.) Damasus, Papst († 381); Jda von Nivelle, Jungfrau († 1231). Sonnen-Aufgang 7 Uhr 51 Minuten, Untergang 3 Uhr 56 Minuten, Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten. — 12. Samstag. Marientius, Bischof († 277).

13. (Dritter Advent-) Sonntag. Evangelium (Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schiden Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei; worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Ottilia, Aebtissin († 720); Lucia, Jungfrau und Mart. († 304); Jodok, Einsiedler († 669).

14. Montag. Spiridion, Bischof († 348); Agnellus, Abt († 569). — 15. Dienstag. Eusebius, Bischof († 370); Valerian, Bischof und Mart. († 437); Christiana, Dienstmagd († 342).

13. Dezember.

Die hl. Lucia,

Jungfrau und Martyrin († 304.)

Zu den sieben hl. Martyrinnen, deren Namen der Priester tagtäglich nach der hl. Wandlung im Gebete nennt, gehört die hl. Lucia, deren Fest Lateiner und Griechen seit alters am 13. Dezember feiern. Auch in der Allerheiligen-Vitaneı wird die hl. Lucia besonders als Fürbitterin angerufen. Lucia d. h. die Leuchtende, war aus einem vornehmen Geschlechte der Stadt Syrakus auf der Insel Sizilien entsprossen und schon von Kindheit an christlich erzogen worden. Sie mußte aber auch bald den Kelch der Leiden verkosten. Ihr Vater starb frühzeitig und mit tiefem Schmerze mußte sie mehrere Jahre zusehen, wie ihre fromme Mutter Euthychia ungeachtet aller ärztlichen Hilfe von einer schweren Krankheit nicht frei wurde. Lucia beredete daher ihre Mutter, zu Catania am Grabe der hl. Agatha, der hochberühmten

Jungfrau und Martyrin von Sizilien, ihre Heilung zu erleben.

Als diese wirklich erfolgte, entdeckte Lucia ihrer Mutter, welche sie mit einem vornehmen aber heidnischen Jünglinge zu vermählen wünschte, daß sie durch ein Gelübde Christo ihre Keuschheit geweiht habe: gerne gab nun die Mutter den Plan mit ihrer Tochter auf und willigte auch ein, daß diese vieles von ihren Gütern verkaufte und den Erlös an die Armen verteilen durfte. Da der Jüngling sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, klagte er die Jungfrau wutentbrannt bei dem Richter Paschasius als Christin an. Es geschah dies während der diocletianischen Verfolgung. Standhaft bekannte sich Lucia vor dem Richter zu Christus; daher befahl Paschasius, sie, wie es der hl. Agatha geschehen war, in ein Haus der Unzucht abzuführen. Als man sie aber dahin bringen wollte, war keine Gewalt imstande, sie von der Stelle zu schaffen. Unversehrt blieb sie auch von dem Feuer, das Paschasius rings um sie anlegen ließ. Beschämt befahl der Tyrann ihr einen Dolch in den Hals zu stoßen, worauf sie noch einige Stunden lebte, den Leib Christi empfing, ein baldiges Ende der Verfolgung voraus sagte und den Verfolgern die nahen Strafgerichte ankündigte. In der Folge kamen ihre Gebeine nach Mez und Venedig.

Die hl. Lucia mahnt uns durch ihre Standhaftigkeit, unsere Herzen keusch und als reine Tempel Gottes zu bewahren, damit wir auch im hl. Glauben, der nur in reinen Seelen Wurzel fassen und gedeihen kann, unentwegt standhaft bleiben.

Die hl. Lucia wurde in deutschen Landen sehr verehrt und galt ihr Festtag als allgemein bekannt, so daß man den Merkspruch für die vier Quatemberzeiten bildete:

Merkt' Mich, Pfingst, Kreuz, Lucei,

Daß Mittwoch drauf Quatember sei.

(Das heißt auf Mittwoch nach dem Aschermittwoch, nach Pfingsten, nach Kreuzerhöhung 14. September und nach Lucia 13. Dezember fällt die Quatemberfaste. Ist z. B. Lucia an einem Mittwoch, so ist erst am nächsten Mittwoch Quatemberfaste.)

Aus dem Leben des Kaisers.

Der Kaiser auf dem Kahn.

Im Jahre 1869 war unser Kaiser im heiligen Lande. Auf der Rückkehr von seinem Pilgerzuge bestieg er in Jassa einen Kahn, um sich auf den „Greif“ einzuschiffen. Da erhob sich ein mächtiger Sturm, der gewaltig die Wellen peitschte. Die Begleitung des Monarchen hat und riet, die Einschiffung auf einen anderen Tag zu verschieben. Der Kaiser antwortete jedoch: „Ich habe versprochen in Port Said einzutreffen und will mein Wort halten.“ Und so ließ er sich eben nicht bewegen, von der Einschiffung abzuweichen. Als das Boot, in welchem der Kaiser überfuhr, von den mächtigen Wellen auf- und niedergeschleudert wurde und krachend auf die Felsen stieß, rief der arabische Steuermann dem Monarchen zu: „Nicht haben Furcht brauchen, großer Kaiser, bin Mustapha ja bei Dir.“ Und der Mann rettete dem Kaiser

durch sein Geschick und seine Kraft jedenfalls das Leben. Als ein Christ den Steuermann später fragte, was der Kaiser ihm gegeben, sagte er: „Hundert Zechinen und was Du glauben,“ dabei wies er auf sein Knopfloch. Er meinte den Orden, den er erhalten und der die Form eines Kreuzes aufwies. Als der Kaiser der augenscheinlichen Gefahr entronnen war, bezeichnete er sich mit dem heiligen Kreuz und dankte Gott für seinen Schutz und seine Hilfe.

Der kaiserliche Prinz.

In der Hofburg in Wien hüpfte eines Abends Prinz Franz Josef auf den Korridor, wo zwei Gardisten Wache standen. Er ließ sich von diesen verschiedene Handgriffe zeigen und verlangte schließlich den Säbel des einen. Der Gardist wollte diesem Wunsche nicht willfahren; da aber der Prinz immer wieder und recht freundlich bat, gab er nach. Kaum aber hatte der Prinz das „Spielzeug“, als er den Säbel als Steckenpferd, das Portepée zum Bügel benützte und lustig damit in die kaiserlichen Gemächer galoppierte. Mit ganz verdunktem Gesicht sah ihm der Gardist nach, denn darauf war er nicht gefaßt gewesen und nun war er als Wache ohne Waffe, im Vorzimmer des Kaisers. Eine Viertelstunde war veronnen und noch immer ließ sich der kleine Reiter nicht blicken, um den in Angst schwebenden Soldaten zu beruhigen. Endlich zeigte sich der Prinz, das improvisierte Pferd nachschleppend. Die Waffe hatte keinen Schaden gelitten, aber das Portepée war hin, zerrissen, zerzaust, so daß es kaum mehr den Namen eines solchen verdiente. In scherzendem Tone sagte der Gardist zum Prinzen: „Es bleibt jetzt nichts anderes übrig, als den Vater zu bitten, daß er ein anderes kauft.“ Da sah der Prinz mit großen Augen zum Gardisten empor und sagte: „Das werde ich Ihnen kaufen, wenn ich einmal Kaiser bin!“ und dann verschwand er wieder.

Der blinde Kondukteur.

Giuseppe Jadric war pensionierter Postkondukteur, dessen Pension nicht besonders glänzend war. Er reiste deshalb im Jahre 1870 von Spalato nach Wien, um im Gnadenwege eine Erhöhung der Pension zu erwirken. Jadric war ganz erblindet und sollte am Bahnhof in Wien von seinen Verwandten erwartet werden; es kam aber niemand, der sich um ihn bekümmert hätte. So saß er, ein Gegenstand des Mitleides, auf einer Bank am Bahnsteig. Ein Bahnbediensteter nahm sich endlich des Blinden an und vermittelte es, daß er vor dem Kaiser erscheinen konnte. Im Audienzsaal fragte der Monarch, womit er dienen könne und da gewährte er, daß der Bittsteller gänzlich blind sei. Er führte ihn an der Hand zu einem Lehnstuhl und hier erzählte nun der Pensionist, der mit zwei militärischen Verdienstkreuzen ausgezeichnet war, daß er nach seinem Militärdienst Postkondukteur geworden. Im Jahre 1869 war ein Aufstand bei Cattaro ausgebrochen und er hatte eine kaiserliche Geldsendung von 12.000 Gulden zu befördern. Jadric flüchtete mit der Sendung und versteckte sich solange in einem Bach, hinter

Gesträuch, bis die Insurgenten vorübergezogen waren. Die Folge war, daß der Kondukteur an der Sicht erkrankte und auf beide Augen blind wurde. Der Kaiser hörte mit Teilnahme der Erzählung zu und gewährte dem blinden Manne eine Pension von 400 Gulden jährlich, sowie ein Reisegeld von 50 Gulden. Als der Beglückte dem Kaiser zu Füßen fallen wollte, fing ihn der Monarch auf und führte ihn tröstend dem Ausgange zu.

Der Kaiser und die Kirchengebote.

Kaiser Franz Josef ist in Beobachtung der Kirchengebote sehr gewissenhaft und bekennt sich als treuen Sohn der Kirche. Als er einst nach Mailand kam, zur Zeit des Anfanges der Fastenzeit (die in Mailand nach ambrosianischem Brauch gehalten wird, und in der Zeit nicht genau mit der römischen zusammenfällt), so schickte er zum Erzbischof von Mailand und ließ anfragen, ob in diesen Tagen auf der Hofstafel Fastenspeisen aufgestellt werden müßten, oder ob er sich nach dem mailändischen Gebrauche zu richten habe. Auf einer Reise durch seine Länder ließ sich der Kaiser an Abstinenztagen wiederum nur Fastenspeisen auftragen, einmal sogar nur eine einfache Bcennsuppe. In Innsbruck war am Samstag vor Mariä-Himmelfahrt große Hofstafel. Dieser Tag war zugleich Vigiliafasttag vom Feste Mariä-Himmelfahrt, das damals auf einen Montag fiel; (der Sonntag ist nämlich nie Fasttag). Der Kaiser aß nur Fastenspeisen und denen, welche Fleischspeisen nahmen, durfte nicht zugleich auch Fisch serviert werden. Als einst der Kaiser Galizien bereiste, mußte er an einem Sonntage in aller Frühe aufbrechen. Damit er aber noch eine heilige Messe hören konnte, mußte ein Priester um halb 2 Uhr morgens zelebrieren.

Zeitgeschichtchen.

— An einem Fleischstück erstickt.

Der 54 Jahre alte zu Hronov, Bez. Chotebor in Böhmen, gebürtige Hilfsarbeiter Franz Cermak ist im 21. Bezirk, Floridsdorf, Bruckhausen Nr. 344, während er dortselbst in einem Gasthaus sein Nachtmahl verzehrte, plötzlich gestorben. Man brachte die Leiche in die Totenkammer. Bei der gerichtlichen Obduktion wurde festgestellt, daß Cermak an einem Stück Fleisch, welches ihm im Halse stecken geblieben war, erstickt ist.

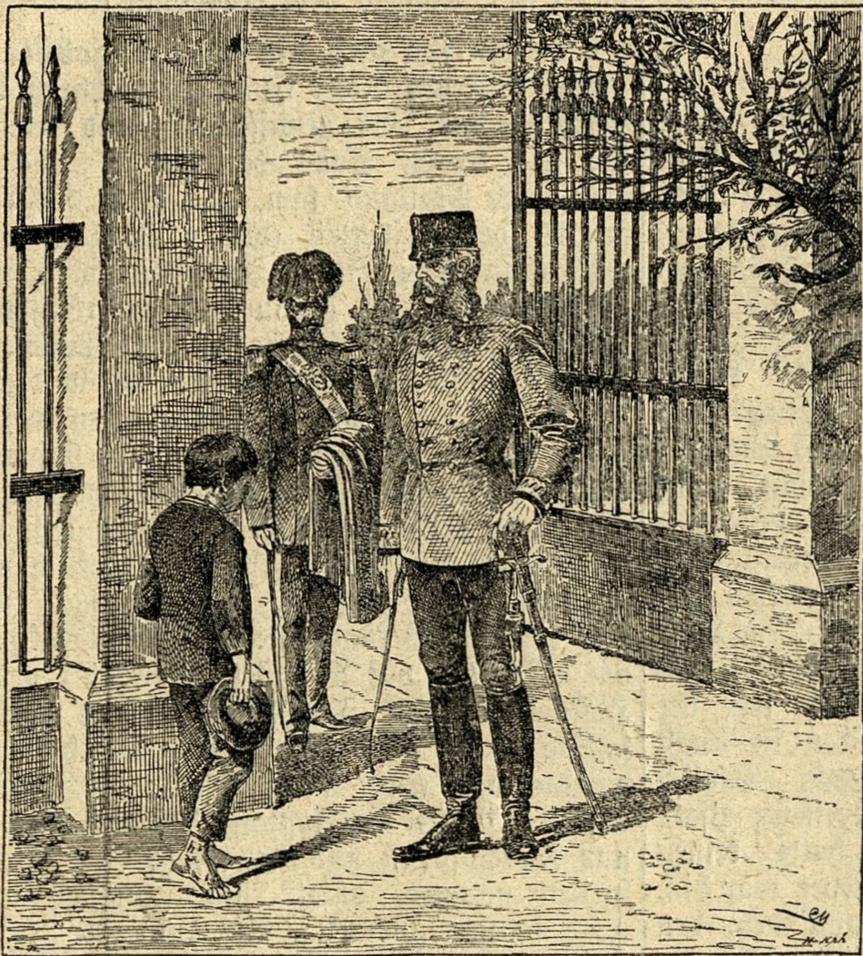
— Ein alter Hornist. In Hernals wurde am 10. Nov. der 77 jährige Konrad Walchar zu Grabe getragen. Dieser Mann war einer der letzten Veteranen von Sania Lucia. Er hatte unter Oberst Kopal als Hornist gedient, deshalb gab ihm auch der Klub der Behnerjäger das letzte ehrende Geleit.

— Ein erfolgreicher Geschäftsmann.

In Cardiff starb ein gewisser Salomon Andrews, von dem behauptet wird, daß er ein Vermögen von 24 Millionen Kronen zusammenbrachte. Noch merkwürdiger ist es jedoch, daß Andrews bis zu seinem hohen Alter weder lesen noch schreiben lernte. Er begann seinen Lebenslauf, indem er Pasteten an den Türen verkaufte.

Eine Audienz unseres Kaisers auf der Straße.

Im Oktober 1887 empfing unser Kaiser den 12-jährigen Knaben Emil Csanyi, den Sohn eines armen Budapester Maschinenwärters, dessen Familie in große Not gekommen war,



Eine Audienz unseres Kaisers auf der Straße.

vor seinem kaiserlichen Schlosse Gödöllö und hörte des hungernden Kleinen Bitte. Darauf stellte der Kaiser folgende Fragen an ihn, die der Knabe auch beantwortete. „Wie heißt Du?“ fragte ihm der Kaiser. — „Emil Csanyi, Majestät.“ — „Wie alt bist Du?“ — „Zwölf Jahre, Majestät.“ — „Besuchst Du die Schule?“ — „Die zweite Klasse der Bürgerschule, Majestät.“ — „Wie heißt Dein Vater?“ — „Johann Csanyi, Majestät.“ — „Was ist er?“ — „Er war ein Maschinenarbeiter in der Maschinenfabrik der k. ungar. Staatsbahnen; vor drei Jahren hatte er jedoch das Unglück, in eine im Gange befindliche Maschine zu fallen, wobei er den rechten Arm und das rechte Bein verlor.“ — „Wovon lebt ihr jetzt?“ — „Mein Vater bezieht ein Gnadengehalt von 25 Gulden monatlich.“ — „Wie viel Geschwister seid Ihr?“ — „Fünf, Majestät.“ — „Das ist traurig,“ bemerkte der Kaiser. Dann fuhr er fort: „Nun was suchst Du in Gödöllö?“ — Der Knabe wurde verlegen und stotterte: „Den Kaiser wollte ich bitten, er möchte sich unser erbarmen.“ Nach kurzem Sinnen ließ der Kaiser den Knaben reichlich bewirten und gab ihm Geld, daß er mit der Eisenbahn nach Budapest zurückfahren könne. Schon wenige Tage darauf war der armen Familie reichlich geholfen.

Eine auffallende Heilung.

Am 28. August dieses Jahres hat in Bourdes eine ganz außerordentliche Heilung stattgefunden, worüber die Canisius-Stimmen folgendes berichten: In den Reihen der Kranken sah man eine Person, welche auf einer Bahre liegend einem Leichnam ganz ähnlich sah; statt der Wangen und Augen waren nur tiefe Höhlungen zu sehen. Die Sterbende hieß Ernestine Guilloteau von Poitier und litt die letzte Stufe einer Gedärmtuberkulose. Sieben Aerzte hatten sie behandelt und als unheilbar erklärt; um ihr zu helfen, leichter zu sterben, machte man ihr täglich Morphiumeinspritzungen. Als die Prozession mit dem Allerheiligsten vorüberzog, hörte sie nichts von den Gesängen und Ausrufen, so schwach war sie. Nach einer Stunde verbrachte man sie wieder ins Spital. Mehrere Male in der Nacht hielt man sie für verschieden und brachte ihr einen Spiegel an den Mund, um sehen zu können, ob sie noch lebe. Der belgische Arzt wollte am Morgen verbieten, daß man sie zur Grotte trage; man glaubte sicher, daß sie unterwegs sterben würde. Sie war noch 24 Kilo schwer. Doch man wagte

es. Es war 9 Uhr, wo die Messe an der Grotte begann. Auf einmal hörte Ernestine in ihrem Innern eine Stimme: Steh auf! Sie tat es und stand vor allen aufrecht da. Wie eine Prozession ging's mit ihr dem Spital zu. Die Geheilte fühlte Hunger; sie aß mit großem Appetit Suppe und drei Eier und trank Wein, der ihr sehr mundete. Die Gedärme waren vollständig frei und sie spürte keine Schmerzen auf dem Magen mehr. Nach der Prozession erklärte der Doktor Boissarie, daß dieser Vorgang nicht nur eine Heilung, sondern eine Auferstehung genannt werden müsse.

Mit gleicher Münze

Der reiche Schuhmacher Sakoski, welcher Stiefellieferant Napoleons war, hatte eines Tages Gelegenheit, den seinerzeit rühmlich bekannten Musiker Schneizhöffner, der zugleich ein Sonderling war, auf dem Klavier spielen zu hören, und war von der Kunst desselben so entzückt, daß er ihn zu sich zu einem guten Essen einlud. Nach dem Essen bat er ihn, etwas vorzuspielen, und der Künstler erfüllte auch bereitwilligst den Wunsch seines Gastgebers. — Einige Tage nachher lud nun Schneizhöffner seinerseits den Schuhmacher

gleichfalls ein und bewirtete ihn prächtig. Als aber das Diner beendet war, erschien der Künstler mit einem Paar zerrissener Stiefel, die er vor Sakoski hinstellte. Bewundert fragte dieser, was die Stiefel sollten? „Nun,“ entgegnete Schneizhöffner, „neulich war ich bei Ihnen zum Diner, und da baten Sie mich, Ihnen etwas vorzuspielen; heute waren Sie mein Gast, und da möchte ich Sie bitten, mir diese Stiefel zu flicken. Jeder in seinem Metier!“

Vom Christentume los.

Ein Selbstmörder, ein Materialist, der sich mit einem Revolver entleibte, hinterließ in seiner Tasche folgendes Gedicht:

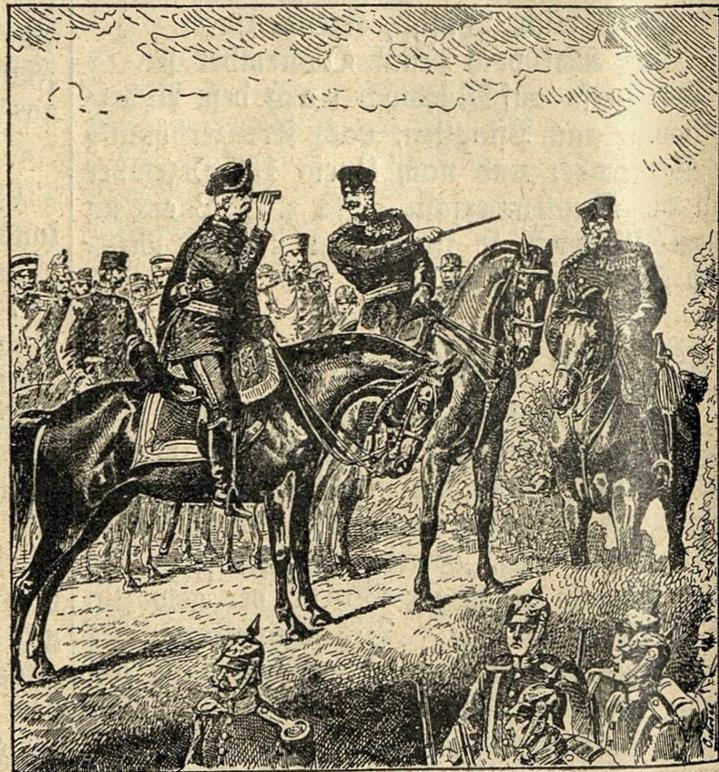
„Bergeudet, verprakt, verloren, verlumpt,
So zieh' ich das Fazit des Lebens.
Und habe ich einst bei der Zukunft gepumpt,
So hofft sie auf Zahlung vergebens.“

Es naht die Nacht, da der Tag entweicht,
Zu einer Kugel hat's noch gereicht,
Wer hat da höhnisch mich ausgelacht? —
Ich war's w. hl. s. lber! Nun gute Nacht!“

Fürwahr, ein unsäglich trauriges Ende, ein Ende, das so recht einen entsetzlichen Blick in die Seele eines solchen Materialisten gewährt, der mit der tröstlichen Jenseitslehre des Christentums völlig gebrochen hat. Die christliche Religion, der Katholizismus, ist eben die einzige Weltanschauung, die dem Menschen genügen kann, d. h. die ihm in allen Nöten und Fährnissen dieses Jammertales die tröstlichste Zufluchtsstätte bildet und ihn vor Verzweiflung bewahrt!

Der Glückliche.

Eine Gesellschaft besuchte eine große Blindenanstalt unter der Führung des Direktors.



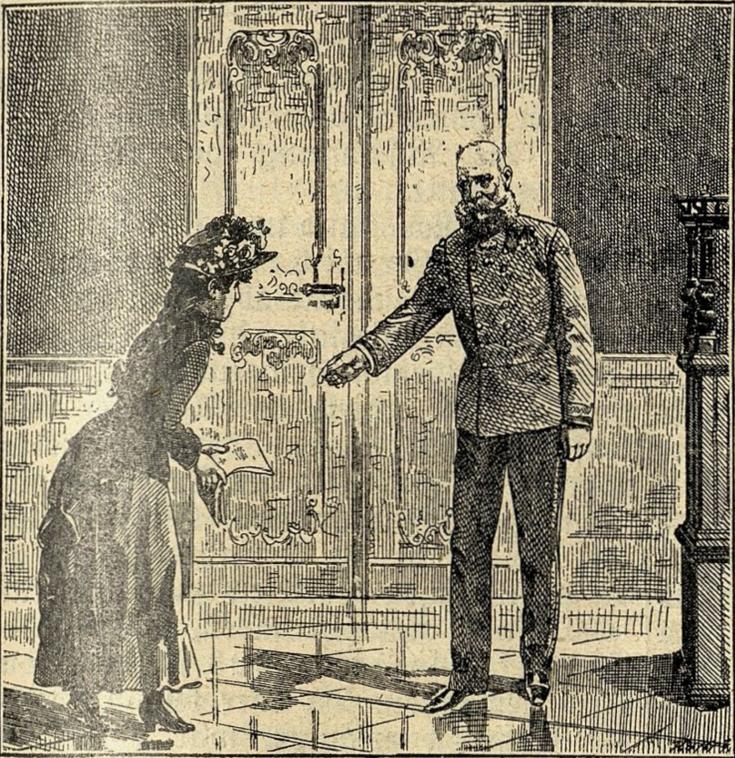
Kaiser Franz Josef I. mit Kaiser Wilhelm II. auf dem Manöverfelde in Stettin.

Einer der Jüglinge trug ein sehr schweres, bedeutendes Musikstück auf dem Piano mit bewundernswerter Fertigkeit und tief sinnigen Ausdruck vor. Die Zuhörer beglückwünschten ihn, als er geendet, ob seiner vortrefflichen Leistung und beklagten ihn um seiner Blind-

heit und seines Glendes willen. Dem Direktor schnitten diese Worte ins Herz; er kannte ja seine Blinden und wußte, wie tief sie sich durch solche ihnen unzeitig ins Gesicht geschleuderte Bejammerungen verletzt fühlen. In dem Gesicht des blinden Spielers aber zuckte es eigentümlich, er richtete die toten Augen auf die feine Gesellschaft und sagte: „Es fragt sich noch sehr, wer glücklicher ist, Sie oder ich?“ — Betroffen und beschämt schwiegen die Besucher, und mancher von ihnen schaute jetzt mit sehenden Augen auf diesen Blinden, sich fragend: Licht um mich und

Neufundländer begleitete. Der Herr lenkte die Aufmerksamkeit des Tieres auf das Schiff und gab ihm einen Stock ins Maul. Der kluge Hund verstand sofort, was sein Herr meinte, und stürzt sich ohne Zögern in die See. Mutig bahnte er sich seinen Weg durch die heranrollenden Wogendämme, konnte aber an das Fahrzeug nicht nahe genug herankommen, seinen Stock abzuliefern. Die Mannschaft begriff schnell die Bedeutung des Vorganges; einer davon befestigte ein Seil an einem anderen Holzstück und warf dieses dem Hunde zu. Das kluge Tier ließ sofort seinen Stock los und packte dafür das ihm zugeschleuderte Holz. Dann drehte der Neufundländer nach dem Ufer um. Immer und immer wieder verschwand er zeitweise in dem Wogenschwalle, hielt aber mit unglaublicher Zähigkeit das Holz mit dem Seile fest und schleppte es glücklich durch die schäumende Brandung, wonach sein Herr es ihm abnahm. Auf diese Weise wurde nun, ähnlich wie durch die von Raketen hinausgetragene Leine Verbindung mit dem Wrack hergestellt, und es gelang glücklich, jeden Mann von diesem zu retten.

den Pfeifenstummel wollte er doch nicht kalt werden lassen, denn ohne den Stummel im Munde geht bekanntlich das Mauern nicht. „Guter Freund,“ rief der Zusehende und griff in die Tasche, „ich kann euch helfen, hier ist Firzfeuer.“ — „Bündhölzer habe ich selbst in der Tasche“, erwiderte der alte Gesell fast beleidigt. — „Warum braucht ihr sie denn nicht?“ — „Das kennt ihr nicht; sehet, das Feuerzeug brauche ich, wenn ich im Afford arbeite; wenn ich aber im Tagelohn schaffe, ist mir der alte schlechte Stein und Zunder gut genug.“ Sprach's und pötte weiter drauf los.



Eine 15 jährige Bittstellerin beim Kaiser.

Dunkel in mir oder Dunkel um mich und Licht in mir?

Eine 15jährige Bittstellerin beim Kaiser.

Im April 1890 bat die 15jährige Rosalia Hoffschneider aus Leipzig den Kaiser in einer Audienz um Freilassung ihres Vaters, der vom Meitziſcheiner Kreisgerichte wegen Majestätsbeleidigung zu mehrmonatlichem Kerker verurteilt worden. Durch sein Scheiden war die Wirtschaft sehr zu Schaden gekommen. Das beherzte junge Töchterchen bat daher gar flehentlich für ihren Vater um die Gnade des gütigen Kaisers. Das Mädchen wurde in der Hoffnung auf die Güte und Milde des Kaisers nicht getäuscht.

Merkwürdige Rettung.

In der Nähe der Küste von Lydd in der Grafschaft Kent scheiterte vor einigen Jahren ein Schiff durch Auflaufen auf den Grund. Die See ging furchtbar hoch, und acht Mann von der Besatzung des verunglückten Fahrzeuges klammerten sich noch an das Wrack das jeden Augenblick vollends zertrümmert zu werden drohte. Bei dem wütenden Sturme konnte kein Boot ausgefetzt werden, um der verzweifelnden Mannschaft Hilfe zu bringen, und es sah aus, als ob diese vor den Augen der am Strande versammelten Menge den Tod im Wasser finden müßten. Da näherte sich dem Strande ein Herr, den ein großer

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Der österreichische General v. Werth gab einmal seinen vornehmsten Offizieren ein großes Gastmahl. Die Anwesenden waren fröhlich und bei den Klängen der Musik herrschte eine animierte Stimmung. Da meldete sich eine ganz gewöhnliche Bauersfrau; sie

wollte mit dem Herrn General sprechen. Es war seine Mutter. Aus Bescheidenheit, damit sich ihr Sohn nicht vielleicht zu schämen brauchte, bat sie, er möchte in das Nebenzimmer kommen. Der General stand von der Tafel auf und ging hinaus. Als er sah, daß seine Mutter gekommen sei, ergriff er sie bei der Hand und führte sie mit allen Ehrenbezeugungen in die Gesellschaft der hohen Offiziere. Und diese, dem Beispiele des Generals folgend, empfingen die Bauersfrau mit aller Ehrerbietung zur Freude der glücklichen Mutter und zum Ruhme des braven Sohnes.

Afford und Tagelohn.

Jemand ging an einem Neubau vorüber, der im Tagelohne gebaut wurde. Er blieb stehen und sah sich den Bau an. Da sah er etwas, was ihm spanisch vorkam. Ein alter Maurer stand nämlich ganz gemütlich auf dem Gerüst und schlug sich Feuer; der setzte wohl hundert mal an, aber der Stein gab keine Funken, und zudem schien der Schwamm feucht zu sein. Der Mann hatte seine liebe Not;

Sie sagten nichts mehr.

In einer Speisewirtschaft „zum Divan“ in Lüttich hatten sich an einem Freitage, kurz nach Beginn des Schuljahres 1873, einige Rufensöhnchen eingefunden, welche ihre höhere Bildung durch Fleischessen bekundeten. Bald trat auch ein achtungswerter Justizbeamter herein und rief, obschon auf Reisen oder beim Angewiesensein auf Wirtshauskost Fleischspeisen gestattet sein können, laut dem Kellner: „Ein Mittagessen, aber kein Fleisch.“ — Als bald beginnen die studierenden Jünglinge zu lachen und dumme Witze zu reißen. Da wendete sich der Justizmann zu der sichernden Gruppe mit den Worten: „Sie wundern sich, daß ich kein Fleisch esse, aber ich staune noch mehr darüber, daß Sie kein Heu essen.“ Und die jungen Herren sagten nichts mehr.

Gedankensplitter.

Nichts findet so starken Widerhall, als was die Leute sich in's Ohr sagen.



Der Kaiser mit seinen Jagdgästen in Steiermark.

Vertrauensfragen stellt man meist, wenn man Mißtrauen hat.

Man glaubt nicht an jeden, den man kennt, man kennt nicht jeden, dem man glaubt.

Wer auf alles pfeift, dem wird viel flöten gehen.

Wenn Du etwas wegwirfst, wirf es nicht in den Schmutz; Du wirst es vielleicht einmal wieder aufheben müssen

Mit der ins Korn geworfenen Flinte eines andern macht einer oft die besten Treffer.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Vom Papstjubiläum. Die Hauptfeierlichkeit zum goldenen Priesterjubiläum Papst Pius X. fand in Rom am 16. November unter großartiger Beteiligung von Pilgern und Abgesandten aus allen Ländern statt. Etwa 50.000 Personen wohnten der Popstmesse in der Peterskirche bei. Abends waren sehr viele Häuser, Paläste und Kirchen, u. a. auch die Peterskirche prachtvoll illuminiert. Der hl. Vater war durch Empfänge von besonderen Abgesandten aus vielen Staaten Europas und Amerikas und durch die vielen Pilgerempfänge sehr in Anspruch genommen und mußte sich einige Tage Ruhe gönnen. — Am 16. November 1909 begeht Pius X. sein 25 jähriges Bischofsjubiläum.

Wegen Seligsprechung der Jungfrau von Orleans fand am 24. Nov. im Vatikan eine wichtige Sitzung statt, an welcher der Papst, die Kardinäle und die Räte der Kongregation der Riten teilnahmen. In derselben gaben die Kardinäle, die der Kongregation der Riten angehören, ihr motiviertes Gutachten über die Wunder, von welchen angenommen wird, daß sie Gott auf die Fürbitte der Jeanne d'Arc nach deren Tode gewirkt habe, ab. Die Entscheidung über die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans liegt in den Händen des Papstes; sie wird in etwa vierzehn Tagen fallen und in einem feierlichen Dekret des Heiligen Stuhles veröffentlicht werden.

— **Katholikentage.** Der VII. allgemeine österreichische Katholikentag wird in der ersten Hälfte des September 1909 in Wien und zwar vom 5. bis 8. September 1909 abgehalten werden und wurden hierfür die Musikvereinsäle gesichert. Die Kanzlei für die Vorbereitung befindet sich in Wien, I., Fleischmarkt 15. — Die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands soll im Spätsommer 1909 in Breslau stattfinden.

Oesterreich-Ungarn.

Ein neues Beamtenministerium Bienenrth. Wegen des Rücktrittes der tschechischen Minister infolge der Vorgänge im böhmischen Landtage mußte, nachdem auch andere Parteien, darunter die Christlichsozialen den zu schwächlichen Frh. v. Beck nicht mehr hielten, das Koalitionskabinett Beck zurücktreten. Seine Mitglieder erhielten zumeist sehr schmeichelhafte Entlassungsschreiben des Kaisers, der besonders des Gelingens der Wahlreform und des Ausgleichs gedachte, der kaiserliche Wille und die Arbeitsfähigkeit des Abgeordnetenhauses erheischen wieder ein Parteien- oder parlamentarische (Koalitions-) Ministerium, das aber vorläufig noch nicht zustande kam; es mußte zu einem provisorischen Uebergangskabinet, einem zu meist aus bloßen Leitern bestehenden farblosen Beamtenministerium gegriffen werden, das wohl bis über Neujahr noch bestehen wird; der Wille der Parteien für ein Koalitionsministerium ist aber erkennbar, indem sie 3 Landsmannminister in dasselbe eintreten ließen. Am 14. Nov. genehmigte der Kaiser folgende Ministerliste:

Ministerpräsident: Dr. Freiherr von Bienenrth.

Minister des Innern: Geheimer Rat Freiherr von Hürdtl.

Leiter des Ministeriums für Kultus und Unterricht: Sektionschef Ritter von Randra.

Leiter des Justizministeriums: Sektionschef Dr. Ritter v. Holzknecht.

Leiter des Finanzministeriums: Geheimer Rat Sektionschef Freiherr von Jorkasch-Roch.

Leiter des Handelsministeriums: Sektionschef Dr. Mataja.

Leiter des Eisenbahnministeriums: Sektionschef Dr. Ritter von Forster.

Leiter des Ackerbauministeriums: Sektionschef Pop.

Minister für Landesverteidigung: Geheimer Rat FML. von Georgi.

Leiter des Arbeitsministeriums: Sektionschef Dr. Graf Wickenburg.

Minister ohne Portefeuille: Geheimer Rat Ritter von Abrahamowicz, (poln.) Dr. Zacek (tschech.) und Dr. Schreiner, (deutscher Landsmannminister).

Der Reichsrat versammelt. Die erste Reichsratsitzung nach den langen Sommerferien konnte erst am 26. Nov. erfolgen. Die Hauptparteien hatten sich dem neuen Beamtenministerium verpflichtet, ihm das Budgetprovisorium und die Einverleibung Bosniens ohne Schwierigkeit zu gewähren. Um dies sicher zu erreichen, brachte Abg. Prinz Liechtenstein (Christlichsozial) beide Angelegenheiten als Dringlichkeitsanträge ein. In der ersten Sitzung entwickelte der Ministerpräsident Bienenrth seine Grundsätze und Ziele. Er will das nationale Friedenswerk zunächst anbahnen, damit die wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben der Volksvertretung nicht gestört werden. Die Einbringung eines Sprachengesetzes und einer Vorlage über die Kreisregierungen in Böhmen stehen bevor. Der Ministerpräsident wies auch darauf hin, daß dem Reiche ein Krieg drohe und daß die Völker die Fertigstellung der Altersversicherung erwarten. Durch diese wichtigen Gründe sollten die Abgeordneten auf die Bahn nutzbringender Arbeit gewiesen werden. Nach der Rede Bienenrths brachten die radikalen Tschechen Klossac und Choc Hochrufe auf Serbien aus, was von christlichsozialer Seite auf das schärfste getadelt wurde. Die 2 Alideutschen erklärten, daß sie an der Festsetzung anlässlich der Kaiserfeier nicht teilnehmen, doch wurden sie vom Präsidenten Dr. Weiskirchner wegen dieser Taktlosigkeit treffend abgefertigt.

Christlichsozialer Parteitag für Schlessien. Am 15. Nov. fanden sich in Troppau die christlichsozialen Vertrauensmänner und die Vertreter der Arbeiterschaft zusammen. Fabrikant Rieger aus Jägerndorf sprach gegen die neue Landtagswahlordnung, weil sie ein liberales Nachwerk ist. Gerichtsadjunkt Dr. Brudel aus Zuckmantel forderte eine neue Gemeindevahlordnung. Dr. Rumpf-Wien empfahl den Beitritt zum deutschösterreichischen Gewerbebund. Hierauf wurde die Parteileitung für Schlessien ge-

wählt und die Gründung eines Bauernbundes beschlossen. Am selben Tage haben sich auch die christlichen Arbeitervereine eine Parteivertretung gewählt, welche den Ausbau der Vereine und die Verbreitung christlicher Zeitungen als ihre Hauptaufgabe bezeichnete. Seit einiger Zeit erscheint in Freiwaldau die christliche „Arbeiterstimme“.

Lehrreiche Wahlen. Am 12. und 20. November fanden drei Wahlen statt, die zeigen, daß der Freisinn im Abwirtschasten ist. In Prag-Weinberge sind die freisinnigen Jungtschechen schmächtig unterlegen. — In Innsbruck, wo die Deutschnationalen den Dr. Kohn als Wahlbewerber aufgestellt hatten, siegten die Sozialdemokraten. Die Christlichsozialen übten Wahlenthaltung, da Dr. Kohn die Abschaffung der Schulmesse verlangt hatte.

Am 12. Nov. fand im ostböhmischem Wahlkreis Grulich-Landskron die Wahl eines Reichsratsabgeordneten statt, wobei Christlichsoziale, deutsche Agrarier und Sozialdemokraten um den Erfolg rangen. Es erhielt der Agrarier Bernkopf 3991 Stimmen, der Christlichsoziale Janisch 2196, der Sozialdemokrat Fleming 2085 Stimmen. Ein Vergleich mit der Wahl im Vorjahre zeigt, daß die gegnerischen Parteien zusammen rund 1600 Stim. verloren haben, während die Christlichsozialen 623 neue Stimmen gewannen. Da aber kein Bewerber die Mehrheit erlangte, war eine Stichwahl nötig. Gewählt wurde Bernkopf mit 4810 Stimmen, während Pfarrer Janisch mit 2530 Stimmen in der Minderheit blieb. Bernkopf hat eine Zunahme von 819, Janisch eine solche von 334 Stimmen aufzuweisen. Die Sozialdemokraten übten Stimmenenthaltung. Die Christlichsozialen haben also gegen das Vorjahr um 957 Stimmen zugenommen. Das Anwachsen der Christlichsozialen und die großen Verluste der Gegner sind daher Tatsachen von großer politischer Bedeutung. Die Christlichsozialen gewinnen auch in Deutschböhmen das Zutrauen der Wählerschaft. Besonders bedeutsam ist der große Abfall der Wähler von der sozialdemokratischen Partei.

Deutschland.

Kanzlerkrise, Schulden und neue Steuern. Das Verschulden des Reichskanzlers Bülow, wodurch Deutschlands Ansehen einen schweren Riß erhält, bestand darin, daß er einen Zeitungsartikel des Kaisers Wilhelm nicht las. Mehrere Tage fielen im Reichstage harte Worte über das zu starke Eingreifen des Kaisers in die Politik, was bisher dem Reich und dem deutschen Volke nur Schaden brachte. Das Rücktrittsgesuch Bülows wurde vom Kaiser nicht angenommen und dieser versprach auch, in Zukunft nicht nur in öffentlichen Reden, sondern auch in Privatgesprächen vorsichtiger zu sein. — Die Schulden des Deutschen Reiches betragen jetzt 4182 Millionen und

werden von Jahr zu Jahr größer. Man sucht jetzt neue Steuern auf Tabak, Elektrizität, Zeitungen u. s. w. einzuführen, die jährlich etwa 500 Millionen Mark einbringen. Die Befürwortung der neuen Steuern durch den Staatssekretär Sydow machte nur wenig Eindruck. Mehr Erfolg hatte Fürst Bülow. Die Parteien sind sehr zurückhaltend und verlangen Ersparungen und Eindämmung der Verschwendung.

Großer Sieg bei den Gemeindevahlen in Bayern. Ende November fanden in den Städten Bayerns die Wahlen der Gemeindevertretungen statt. Dieselben geschahen nach der Verhältniswahl, wobei jede Partei so viele Sitze erhält, als ihrer Stimmenzahl entspricht, also ein gerechtes und überdies sehr freies Wahlrecht. Die Wahlen haben einen großen Fortschritt der christlichen Zentrumspartei ergeben, welche jetzt in mehreren Städten zum erstenmal in den Gemeinderat einzieht. Auch die Sozialdemokraten errangen einige Erfolge. Am schlechtesten schnitten die Liberalen ab; ihre Mehrheiten sind teilweise zertrümmert, teils stark erschüttert. Das Zentrum hat bei den Wahlen wieder seine religiöse Duldsamkeit gezeigt, indem es in mehreren Städten auch Protestanten in seine Kandidatenliste aufnahm.

England.

Furcht vor Deutschland. Was vor zwei Jahren in einem Zukunftskriegsroman geschildert wurde, ein Einbruch Deutschlands in England, dasselbe Gespenst malte am 23. November Lord Roberts, der Sieger über Afghanen und Buren, im englischen Oberhause an die Wand. Damit hoffen die militärischen Kreise, das Parlament für eine Heeresreform zu gewinnen. Das Oberhaus stimmte den Ausführungen Lord Roberts zu. Es dürften also, wenn diese Strömung die Oberhand gewinnt, nach den fieberhaften Seerüstungen große Landrüstungen beginnen. Mit seiner Flotte überragt England alle anderen Mächte, das Landheer ist aber gering. Dagegen hat Deutschland das stärkste Landheer der Welt, über 1 Million Streiter im Krieg; es habe in zehn Jahren die stärkste Flotte nach der englischen geschaffen und besitzt sechzig Millionen Einwohner. Auch Deutschlands Handel ist sehr gewachsen. Dieser große Aufschwung erregt in den Engländern die Besorgnis, Deutschland werde einmal einen Ueberfall auf England machen.

Balkanstaaten.

Die Kriegsgefahr. Englisches Geld und russische Aufstachelung haben in Serbien die Köpfe verwirrt gemacht, so daß eine nüchterne Erwägung der Dinge nicht platzgreifen kann. Serbien rüstet weiter zum Kriege; serbische Spione treiben sich an verschiedenen Orten herum, um österreichische Kriegsmaterialniederlagen und Pulvertürme in die Luft zu sprengen. Auch auf die Bahnen in Bosnien wurden schon Anschläge gemacht, weshalb dieselben streng bewacht werden. Dieses herausfordernde Benehmen Serbiens hatte zur Folge, daß die Vertreter von Deutschland, England, Frankreich, Italien und Rußland der serbischen Regierung eine War-

nung erteilten; sie wurden aber mit der frechen Lüge abgefertigt, daß Serbien keine Truppen an der Grenze habe, daß aber Oesterreich sich herausfordernd benehme. Serbien, dessen Heer ganz verlottert ist, teilweise keine Schuhe und keine Mäntel hat und das zu wenig Waffen und schlechte Munition besitzt, will bis zum Frühjahr mit seinen Rüstungen fertig sein und dann los schlagen.

— Montenegro hat an der Grenze gegen die Stadt Cattaro im Süden Dalmatiens 40 Geschütze aufgestellt und seine wehrfähigen Männer unter die Waffen gerufen. Der Fürst von Montenegro, dessen Ansehen erschüttert ist, will sein armes Volk auf die österreichische Beute loslassen. — In der Türkei dauert die Ausschließung österreichischer Waren fort wodurch Handel und Industrie großen Schaden leiden. Der österreichische Botschafter ist deshalb von Konstantinopel abgereist. Serbien, Montenegro suchen mit der Türkei ein Bündnis gegen Oesterreich zu schließen. Oesterreich hat angesichts dieser bedrohlichen Lage aus Galizien 10 Bataillone nach Bosnien gesendet, ferner die letzten 3 Jahrgänge Ersatzreservisten und einen Jahrgang Reserve bei den in Bosnien liegenden Truppen einberufen, sodaß jede Kompanie um 36 Mann verstärkt wurde. Auch sonst wurden Vorbereitungen getroffen, sodaß die Armee kriegsbereit ist. Das ist zwar mit vielen Kosten verbunden, aber es ist besser, man beugt vor. Denn ein Feldzug würde, selbst wenn er nur zwei Monate dauert, einige hundert Millionen kosten.

Asien.

Der Kampf um die Verfassung in Persien. Dem Schah von Persien ist die Volksvertretung, die er seinerzeit nur widerstrebend seinem Volke gegeben hat, ein Dorn im Auge und er versuchte schon öfters, sich davon unabhängig zu machen. So ließ er am 24. Nov. an allen Moscheen eine Kundmachung anschlagen, womit das Parlament aufgehoben werden sollte. Diese Maßregel fand zwar den Beifall Rußlands, aber England war dagegen. Gleich darauf hat der Schah, wohl über Vorstellungen Englands, die Verfassung doch wieder verlautbart, ob schon, von einigen revolutionären Orten abgesehen, die Bevölkerung sich gleichgiltig verhält.

China.

Thronwechsel in China. Am 14. Nov. wurde die Nachricht verbreitet, daß Kaiser Kwangsu und die Kaiserin-Mutter gestorben seien. Es tauchten Gerüchte auf, als ob dies durch eine Vergiftung geschehen sei. Infolge der strengen Bewachung des Palastes sickerten nur dunkle Meldungen durch. Der neue Kaiser Pu-ji ist erst vier Jahre alt, weshalb Prinz Tschun die Regentschaft führt. Falls es im Reiche der Mitte zu inneren Zerwürfnissen kommt, ist Japan bereit, sich Vorteile davon zu verschaffen; dann es hat in den chinesischen Gewässern eine starke Flottenabteilung versammelt.

Wache drum und bete!

Magst du schlafen oder wachen,
Hüllt dich Nebel oder Licht,

Pfeilschnell führt in ihrem Nachen
Dich die Zeit zum Weltgericht.

Dort gilt Purpur nicht, nicht Glitter,
Nur die Seele ohne Schuld,
Ohne Makel, ohne Splitter,
Sie erfährt des Richters Schuld.

Franz Schulz.

Rechtstunde.

Wiederaufnahme eines Strafverfahrens.

Rechtsirrtümer der Gerichte sind nicht ausgeschlossen. Ein unschuldig verurteilter kann daher die Wiederaufnahme des Strafverfahrens selbst nach vollzogener Strafe verlangen und zwar unter folgenden Umständen:

1. Wennargetan ist, daß seine Verurteilung durch Fälschung einer Urkunde oder durch falsches Zeugnis oder Bestechung oder eine sonstige strafbare Handlung erfolgt ist;

2. wenn er neue Tatsachen oder Beweismittel beibringt, welche geeignet sind, seine Freisprechung oder mildere Verurteilung zu begründen, oder wenn

3. wegen derselben Tat zwei oder mehrere Personen verurteilt worden sind und wenn daraus die Nichtschuld einer dieser Personen notwendig anzunehmen ist.

Andererseits kann, wenn der Angeklagte freigesprochen wurde, der Staatsanwalt oder der Kläger die Wiederaufnahme des Verfahrens verlangen. Dies kann nur dann geschehen, wenn die Tat noch nicht durch Verjährung straflos geworden ist und

1. das Erkenntnis durch Fälschung einer Urkunde oder durch falsches Zeugnis, Bestechung oder eine sonstige strafbare Handlung des Angeklagten oder einer dritten Person herbeigeführt worden ist.

2. der Angeklagte später ein Geständnis ablegt, oder neue Tatsachen oder Beweismittel sich ergeben, welche geeignet erscheinen, die Ueberführung des Angeklagten zu begründen.

Die Wiederaufnahme des Strafverfahrens ist bei dem Gerichtshofe erster Instanz, bei welchem dasselbe anhängig war, zu beantragen.

Schnellsprechsätze.

Neun Ellen blimerandblau Band. — Esel essen Messeln nicht. — Schnalle schnell die Schnallen an. — Achtundachtzig achteckige Hechtköpfe. — Hinterm Herren-Hinterhäuschen hachte Hans Holz; hätte Hannchen, Hansens hübsches Hanncher, Hansen Holz haben hören, hätte Hannchen Hansen Holz haben helfen.

Gleiche Schmerzen.

Zwei Freunde, die sich lange nicht gesehen, begegneten einander. „Wie geht es Dir, alter Freund, bist Du wohl?“ fragte der eine. — „Danke, recht wohl, es ging mir recht gut, aber ich habe leider meine Haare verloren.“ — Hierauf nahm der andere seinen Hut ab, zeigte ihm seinen kahlen Kopf und sagte: „Nun Freund, mich kannst Du wenigstens nicht beschuldigen, daß ich sie gefunden habe.“

Wissenswesen.

Eine Katechismusstunde in einem Variasdorfe.

Ueber das Leben und Treiben und den Eifer der jungen Christen in einem Variasdorf in Südindien berichtet in den „katholischen Missionen“ (Herder, Freiburg) der Missionär P. A. Merkes aus der Gesellschaft der Missionäre Mill Hill.

„Den Tag über ist es verhältnismäßig still im Dorfe. Zwar sorgen die Kinder, die noch zu klein zur Arbeit sind, für Lärm und Fröhlichkeit und spielen Haschemann mit meinem Burschen. Aber wenn die Sonne ihre senkrechten Strahlen herniedersendet, wird es selbst den Kindern des Landes zu warm, und der Himmel mag wissen, wo sie bleiben; allmählich verschwinden sie, und es herrscht einige Stunden sowohl innerhalb als außerhalb meiner Schule in Beddawotlapudi die brennende Stille eines heißen indischen Tages, nur unterbrochen durch das schrille Schreien und Rufen der Frauen, die in einiger Entfernung auf dem Felde arbeiten.

Während des Tages sind sehr wenige Leute im Dorfe. Die meisten sind aufs Feld gegangen, während die größeren Kinder, mit langen Stöcken bewaffnet, die Büffel und Ziegen hüten und sich damit ergötzen, wie Katzen auf die Bäume zu klettern. Einige von ihnen verdienen einen kleinen Tagelohn von höchstens 25 Pf., indem sie Sand und Steine in Körben auf die Bahnstrecke bringen. Die Regenzeit ist wieder im Anzuge, und alles muß deshalb gut nachgesehen werden. Auch meine Schule bedarf einer gründlichen Ausbesserung; der Sturm hat sie der Hälfte des Daches beraubt, und die Sonne sieht neugierig zu, was wir da drinnen treiben.

Für mich ist gewöhnlich früh Tag und spät Feierabend; ein Mittagschläschen erquickt dann in etwa die erschlafften Kräfte; darauf bete ich mein Brevier. Allmählich wird die Hitze weniger drückend und der Lärm um die Schule größer, denn die Kinder tauchen jetzt wieder auf und wollen zeigen, wie weit sie es in der Schreib- und Lesekunst und in Erlernung der Gebete gebracht haben. Wenn die kleinen Schreibhölzer das Alphabet herleiern, möchte man am liebsten davonlaufen; sie sagen es singend her und zeichnen dabei Figuren in den Sand und wischen sie wieder aus, bis einem endlich der Geduldfaden reißt. Diese Arbeit wird immer singend verrichtet, die ganze Kinderschar schreit dem Vorsänger nach, während die schwarzen Händchen in die mit Asche gefüllten Kokoschalen greifen und damit ihre Tafeln, d. h. die in kleine Felder geteilte Erde, mit Telegubuchstaben vollschreiben. Oft habe ich in London in der Nähe des Tower, Straßenkünstler recht hübsche Bilder mit farbiger Kreide auf das Straßenpflaster zeichnen sehen. Die Vorübergehenden sehen einen Augenblick ihrer Arbeit zu und belohnen ihre Kunst mit einem copper. Die Leistung meiner kleinen Schüler scheint mir ebenso interessant, und wenn ich ihre Arbeit nachsehe und sie lobe, so glänzen die schwarzen Neuglein noch einmal so lebhaft.

Aber ich versprach Ihnen ja, geneigte Leser und Leserinnen, laut der Ueberschrift meines Briefes, die Beschreibung einer Katechismusstunde, und nun habe ich noch gar nicht damit angefangen.

Wenn ich ein Dorf besuche, gebe ich täglich drei Katechismusstunden: morgens nach der hl. Messe für alle, die derselben beigewohnt haben; nachmittags von 5 bis 7 Uhr für die Kinder und abends von 8 bis 10 Uhr für die Erwachsenen. Zuerst müssen alle die Gebete hersagen. Die Kinder können sie sehr gut auswendig. Es ist eine ganze hübsche Liste: das heilige Kreuzzeichen, die Eigenschaften Gottes, Vater unser, Begrüßt seist du, Maria, das apostolische Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote Gottes, die „sechs“ Gebote der Kirche — das sechste ist, daß sie ihren Priester unterstützen müssen —, eine Uebung der Reue, das Sündenbekenntnis und die sieben hl. Sakramente. Wie oft die Kinder die Gebete haben hersagen müssen, ehe sie dieselben auswendig konnten, weiß Gott. Es kommen aber ja auch so viele Worte darin vor, die sie nie zuvor gehört haben und die ihnen deshalb ebenso neu sind, wie die Begriffe, die sie ausdrücken. Kein Wunder, daß ich immer wieder so manche sinnverkehrende Fehler verbessern muß.

Aber Geduld, eine ‚indische Tugend‘ überwindet alles, und nun sagen die Kinder die Gebete fließend her, und auch die ungelehrigen kommen endlich zum Ziele. — Darauf überhöre ich den Katechismus. Zwei müssen vor die Front treten und stehen nun, die Arme über die Brust gekreuzt, wie zwei Kämpfer einander gegenüber. Der eine fragt, der andere antwortet, und die ganze Kinderschar wiederholt alles Wort für Wort. Es geht wie am Schnürchen, und bleibt zuweilen einer einmal stecken, so helfen ihm die andern, indem sie laut schreien und rufen, daß der Katechist genug zu tun hat, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Die Kinder sind hier gerade wie bei uns, erst scheu und verlegen, bald aber zeigt sich ihre Kindernatur in ihrer ganzen gewinnenden Unbefangenheit. Wie altklug reden die lieben Kleinen nach dem Katechismus; alle mögliche Auskunft wird gratis erteilt, es ist ein richtiges „Auskunftsbureau“. Sie kann den ganzen Katechismus auswendig, er besucht regelmäßig die Schule; ihre Schwester ist verheiratet; sein Vater hat einen Büffel, ihr Vater hat 20 Rupien Schulden usw. Aber in diesem Lande, wo die Morgenstunde so kurz ist, wo die Blumen früh erblühen, aber alsbald, von der Sonne versengt, verwelken, in diesem Lande ist die Jugend so flüchtig, vor so kurzer Dauer. Die Kinder sind hier der Kinderschuh entwachsen, wenn sie bei uns erst anfangen Kinder zu sein. Während dieser kurzen Jugend sind sie dafür auch um so kindlicher und anziehender, diese schwarzäugigen Kleinen mit dem schelmischen Lächeln und dem silbernen Stimmchen!

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Trag' Sonne im Herzen!

Von Paul Kofan.

Nachdruck verboten.

Seid, wozu Gottes Güte
Auf Erden euch bestellt,
Ein Sonnenschein den Euren,
Ein Sonnenschein der Welt.
Gertrud Triepel.

Warum gibt es so wenig frohe Menschen? — Weil die Selbstsucht in der einen oder anderen Form wahren Frohsinn bei den meisten Menschen nicht aufkommen läßt. Freut sich einer, freuen sich zwei wirklich wie Kinder und können scherzen und lachen wie diese, wer glaubt es, daß sie wirklich harmlos fröhlich sind? — Das Nichtglauben allein würde die Frohen zwar nicht kümmern, aber das böse, mißgünstige Auge des Andern, das sie fühlen läßt, wie wenig angenehm es ihm, daß dieser oder jener wohlgenut, berührt uns schaurig. Sollen wir darum das Lachen verlernen, nur um jenes Haßgefühl, das Gefühl der Mißgunst nicht hervorzurufen? Nein und abermals nein! Wir müssen versuchen, die Andern das Lachen zu lehren.

Was mag wohl daran schuld sein, daß eben diese Andern das Lachen und Frohsinn verlernen? — Ich glaube, diese beschäftigen sich zu sehr, ja ausschließlich mit sich selbst. Dann nehmen sie jede Unbequemlichkeit, die ihrem hochgeborenen Ich zustößt, mit möglichst großer Tragik auf. Sie bedauern sich selbst, daß sie dies und jenes wenig Angenehme trifft, und rennen sich so in dies Sichselbstbedauern und somit in ihren großen Schmerz hinein, daß ihnen das Denken, das Ueberdenken der Sachlage und die daraus zu ziehende Nutzenanwendung völlig verloren geht. Und damit geht auch das Beste eines natürlichen Frohsinns für die andern verloren!

Diesen Menschen ist es wohl nie zum festen Bewußtsein gekommen, daß sie nicht nur für sich zu bestehen und zu wirken haben, sondern daß es nötig ist und angebracht, auch für ihre Mitgeschöpfe. Sie aber fühlen nur Verpflichtungen dieser gegen sich. Sie fordern Hilfe, Trost und Mitleid von ihrem Nächsten, wenn sie sich von ihrem Schmerze und Leiden haben kleinriegen lassen, sich nicht mehr aus dieser Trauerstimmung herausfinden und weder lachen noch weinen können. Sie glauben, dies sei ihr Recht und des Nächsten Verpflichtung, ihnen zu helfen.

Wir haben den Begriff der Sonne, des Licht und Leben, Wärme und Freude spendenden Tagesgestirnes, in unseren Sprachgebrauch hinübergezogen. Mit ihrem Namen bezeichnen wir Dinge, die wie erhellend, erwärmend, wohlthuend wirken. Wir sprechen von einem sonnigen Lächeln, einem sonnigen Gemüte, einer sonnigen Lebensauffassung — Goethe nennt das Auge sonnighaft. Wir sprechen auch von Menschen, die auf der Sonnenseite des Lebens geboren sind, im Gegensatz zu denen, die auf der Schattenseite stehen. Diesen beiden kam das Geschick des einen oder andern von außen — durch Geburt und Lebensfügung, durch Menschen und durch Gottes Hand. — Es gibt aber auch eine Sonne, deren man sich selbst auf

der Schattenseite des Lebens erfreuen kann, denn ihre erhellenden erwärmenden Strahlen kommen von innen heraus, aus dem Menschen selber. Diese Sonne vermag ein ganzes Haus, eine ganze Familie zu beglücken, ja weit darüber hinaus mit der Kraft eines Segens zu wirken. Ein Beweis für ihre Unabhängigkeit von äußerem Glück oder Unglück ist, daß sie oft ausgeht von einem Krankenbette, welches zum lebenslänglichen Schmerzenslager für ein schwer geprüftes Menschenkind wurde.

Wohl jeder von uns kennt den Unterschied zwischen zwei Häusern, die, sonst in manchem gleichartig, durch das Dasein oder Fehlen dieser Sonne wie zwei entgegengesetzte Welten anmuten. In dem einen kommt der Besucher über einen gewissen Kältegrad des Gefühls nie hinaus. Er empfindet vielleicht Achtung und Wertschätzung für dessen Bewohner, aber kein anheimelndes Etwas zieht ihn wie mit magischer Gewalt immer wieder dorthin zurück. Im Gegenteil, er ist steifer und bedrückter in diesem Hause als anderswo, er fühlt sich erkältet und unfrei und geht unbereichert davon. Solche Häuser gibt es in der Atmosphäre des Reichtums, wo ein stilvoller Salon an den andern sich reiht, wo teure Kunstwerke die Wände zieren, aber keine Blume zur Schönheit die Anmut fügt. Es gibt deren im wirtschaftlichen Mittelstand, wo alles spiegelblank und tadellos ist, wo die edle Tugend strenger Pflichterfüllung nüchtern und freudlos geübt wird und ein wildes Hasten und Wirtschaften kein ruhiges Genießen zuläßt. Und es gibt deren bei den wirtschaftlich Bedrückten, die sich nie in Kraft und Frohsinn über die Sorgen erheben können, die immer die Kleingläubigen bleiben. Es gibt deren überall da, wo der Jammer über ein stattgehabtes kleines Unglück nur abgelöst wird durch das Klagen über ein möglicherweise bevorstehendes großes, wo alles tragisch aufgefaßt wird, vom Riß im Hosenboden, vom vergessenen Regenschirm oder „Hoffungensärger“ an bis zum wirklichen großen Leid.

Findet sich nun zuweilen kein solch liebenswürdiger Abnehmer des Wehes, so stürmen auf unsere niedergedrückten unschönen Vergangenheitbilder Erinnerungsbilder ein, kurz alles, was angetan ist, die Schmerzensstimmung nur zu verstärken. In dieser Welterschmerzstimmung können dann unsere bedauernswerten Mitmenschen kein frohes Gesicht sehen, kein heiteres Lachen hören. Es fehlt ihnen das Ehr- und Pflichtgefühl — ich kann es nicht anders nennen — sich ganz zurückziehen und es energisch zu versuchen, mit sich allein und zwar möglichst rasch wieder fertig zu werden. Haben solch andauernde Stimmungen erst von einem Menschen Besitz ergriffen, so ist es ja wohl sehr schwer, sich herauszuretten, denn die Kraft dazu, das der Vernunft entspringende „ich muß“ ging eben diesen, die sich nie schulten, nie bemühten, sich selbst etwas zu sein und aus sich selbst heraus etwas zu schaffen, sehr bald verloren. Es muß also ein von außen eintretendes Ereignis kommen, das sie in Anspruch nimmt, um

wenigstens zeitenweise solche Stimmungen aufzuheben. Und diesen wirklich Hilfsbedürftigen müssen wir auch mit aller Kraft zu helfen suchen. — Wir müssen sie lehren, ihr Erleben zu vertiefen, d. h. wir müssen ihnen die Wege zeigen, durch welche sie dahin gelangen, ihre Erfahrungen für sich und andere nutzbar zu machen.

Und nun jenes andere Haus, das durchleuchtet wird von der Sonne, die hier gemeint ist. Wo es auch steht, ob inmitten eines prächtigen Parks oder dort hinten in den kleinen Straßen am Ende der Stadt, du fühlst dich heimisch darin vom ersten Augenblick an, da du es betrittst. Herzliches Willkommen empfängt dich, heiteres Lächeln und Lachen grüßt dich von allen Seiten, warmes Behagen hüllt dich ein. Du siehst, wie hier selbst das Unangenehme mit freudiger Frische getan, selbst dem Mißgeschick eine heitere Seite abgewonnen, selbst das tiefe Leid unverzagt und unverbittert getragen wird, und auch dein vielleicht trüber Sinn wird leichter und hoffnungsfroher. Man hat Zeit für dich — selbst beim Groß-Reinemachen! — Zeit und jubelnde Mitfreude, wenn du für ein dir widersahrendes Glück Teilnahme ersehnt, Zeit und zartfühlendes Verstehen — selbst im eigenen Glück! — wenn du mit kummerbeladenem Herzen Aussprache suchst. Und wenn du dies Haus verläßt, ungerne und bedauernd, so begleitet dich etwas von seinem Zauber hinaus in die Not und Nüchternheit des Lebens. Auch seine Kinder nehmen etwas von dort mit hinaus in die Welt an Kraft und Frische und Zuversicht, das ihnen unverlierbar bleibt; und wenn sie später an das Heim ihrer Kindheit zurückdenken, bringt die Erinnerung daran mitten im grauen Alltag des Lebens ihrem Herzen eine sabbatliche Feierstunde. — So ist den Kindern diese Sonne auch am nötigsten, nötiger als Spielsachen und Raschwerk, als weiche Betten und reiche Kleider, und derjenige beklagenswert, der auf eine sonnenlose Kindheit zurückblickt. Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, so müssen wir zugestehen: Das Haus mit dem Sonnenschein ist oft nicht ganz auf der Höhe der Vortrefflichkeit wie jenes andere. Man kann da vielleicht verwerfliche Staubspuren finden und Löcher und Flecke an Gegenständen, die in dem andern peinlich ordentlich, tadellos sauber sind. Es kommen Unregelmäßigkeiten, Dinge vor, die für den Schattenphilister anstößig sind. Und dennoch! — wir tauschen alle Vortrefflichkeit, allen äußeren Schein und Schliß nicht für den warmen, goldenen Sonnenschein, der uns aus diesem Hause, von diesen Menschen entgegenstrahlt.

Was ist nun diese Sonne? Nicht leichter Sinn, nicht Fröhlichkeit, nicht Anmut des Gemüts, nicht Idealismus und Optimismus, nicht Herzenswärme und Gottvertrauen allein, aber vielleicht eine glückliche Mischung von allem diesen und vor allem eine Religiosität, die jeder, auch der kleinsten Sache ihren Stempel aufdrückt und alles durchdringt. Sie ist oft Gabe, Anlage — aber sie kann in bewußtem Willen von jedem errungen werden zu seinem und anderer Glück. Wir

müssen in uns Friede und Freudigkeit erbauen, und unser Frohsinn muß ansteckend wirken. Wir müssen dies beides in uns zur Reife entwickeln und dann hoffen, daß möglichst viele davon angesteckt werden. Sehen wir zu, daß wir immer etwas zu geben haben, die anderen froh und glücklich zu machen! Denn Freude gibt Kraft! In anderer Freud' die eig'ne finden ist edler Seelen Seligkeit!

Eine Freude unter allen
Hat man stets für recht erkannt —
Und die Leuchte sie genannt;
Sie bleibt wahr, ob alles trügt,
Unbefleckt von Groll und Neide.
Selig der — dem sie genügt:
Freude an der Andern Freude!

Gesundheitspflege.

Schonung der Augen.

Es gibt viele Menschen, die den Wert der Augen nicht zu schätzen wissen und dann jammern und klagen, wenn ihnen das Augenlicht verloren geht. Ein allbekanntes Sprichwort sagt: „Ein blinder Mann, ein armer Mann.“ Ein blinder Mann ist arm, auch wenn er noch so viel Geld hat. Das Sehen oder der Gesichtssinn ist der wichtigste von allen Sinnen, ohne ihn können wir uns von keinem Gegenstand, keiner Gestalt, keiner Farbe eine Vorstellung, einen Begriff machen.

Der Bau des Auges ist überaus kunstvoll zusammengesetzt. Die Hauptbestandteile des inneren Auges sind: Die Pupille, die Netzhaut, der Sehnerv, die Regenbogenhaut, die Linse und der Glaskörper. Die Pupille ist ein Loch in der Mitte des Augapfels. Am Grunde derselben ist die Netzhaut, welche das Bild auffängt. Die Netzhaut ist nur eine Ausbreitung des Sehnervs, welcher aus dem Gehirn kommt. Die Linse liegt hinter der Pupille und ist beweglich. Die Regenbogenhaut bildet in der Mitte des Augapfels eine kreisrunde Scheibe, welche in der Mitte ein Loch hat, die Pupille. Die Regenbogenhaut besteht aus mehreren Schichten. Die unterste derselben enthält einen Farbstoff, nach dem die Augen benannt werden. Es gibt bekanntlich blaue Augen, graue Augen, Neuaugen, schwarze Augen usw. Hinter der Linse liegt der Glaskörper, eine dicke Flüssigkeit, welche zur Spannung des Auges dient. Zu erwähnen wäre noch der Tränenapparat, welcher aus Tränenrüsen besteht, die die Tränen nach dem innern Augenwinkel befördern, von wo sie durch einen feinen Gang in die Nase befördert werden. Die Beweglichkeit des Auges nach allen Richtungen beruht auf sechs Muskeln, welche aber äußerlich nicht sichtbar sind.

Pfarrer Aneipp hat sich auch mit der Augenpflege befaßt und sagte bei einem Vortrage, daß es vor allem notwendig ist, daß die frische Luft und das volle Licht immer an das Auge herantreten kann. Dies sollte namentlich bei Kindern und der heranwachsenden Jugend beachtet werden, damit sich die Sehkraft voll und ganz entwickeln kann.

Weiter sollen wir unsere Augen möglichst rein halten, und durch Wasser zu kräftigen suchen. Dazu genügt in der Woche 3 bis

5mal ein Augenbad in kaltem, frischem Wasser. Man nimmt ein Gefäß, ein Waschbecken, füllt es mit Wasser voll, macht die Augen steif, wie man sagt, taucht das Gesicht ins Wasser, läßt die Augen aber offen, damit das Wasser ans Auge kommt, bewegt dann die Augenlider und wiederholt dann diesen Vorgang 2—3mal. Dadurch haben wir unsern Augen eine große Wohltat erwiesen und das ganze Baden nimmt vielleicht 8—10 Sekunden in Anspruch. Man kann dies ganz gut am Morgen beim Waschen machen, wo doch keine Zeit verloren wird. Auch in einer Hand voll Wasser kann man das Auge baden; die Hauptsache ist, daß das Wasser ans Auge kommt. Die Augenlider sind dann schon die natürlichen Puzlumpen, die das Waschen weiter besorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Für Haus und Küche.

Krautsuppe. Ein Dessersteller voll Sauerkraut wird weich gekocht. Man macht eine lichte Einbrenn von einem Löffel voll Schweineschmalz und 2 Eßlöffel voll Mehl, röstet darin etwas Zwiebel und gießt mit Rindsuppe auf; gut verrührt, wird dies zu dem weichgekochten Kraut passiert und nach Geschmack Salz, Paprika und Weinessig dazugerührt. Aufgekocht, richtet man diese Suppe mit geräucherten oder gebratenen, in Scheiben geschnittenen Würsten an.

Eier mit Rahm. 8 Stück hartgekochte Eier schneidet man in 4 Teile, legt sie schön geordnet auf eine flache, mit Butter bestrichene Schüssel, streut 6 Stück fein geschnittene Sardellen darauf und begießt diese mit $\frac{1}{4}$ Liter Rahm, worin man etwas Pfeffer und feingeschnittene grüne Petersilie gesprudelt hat; ebenso streut man etwas Semmelbröseln oben auf und läßt das Ganze in der Röhre aufkochen; es wird gleich aufgetragen.

Kartoffelbrei mit weißen Bohnen und Erbsen. Die Kartoffeln werden geschält, in Stücke geschnitten und in gesalzenem Wasser nicht allzu weich gekocht. Dann schüttet man das Wasser völlig ab, rührt die Kartoffeln zu Brei, fügt auf je ein Kilo Kartoffeln 50 bis 80 g frische Butter hinzu. Auf je ein Liter Kartoffeln nimmt man einen halben Liter weiße getrocknete Bohnen, kocht dieselben in weichem Wasser, muß sie natürlich früher zusehen als die Kartoffeln, zerdrückt sie dann in ihrem Wasser und streicht sie durch ein feines Sieb, vermischt sie mit den zerdrückten Kartoffeln, verührt beides mit etwas Fleischbrühe, tut Maggis Würze, Salz und Pfeffer dazu und bestreut sie beim Anrichten mit in Butter gerösteten Zwiebeln. Ganz auf dieselbe Weise verfährt man bei Erbsen. Paßt zu Bratwürsten, Koteletts, Rauchfleisch usw.

Rostbraten in Milch gedünstet. Die geklopften Rostbraten werden gesalzen und in Milch weichgedünstet, vor dem Anrichten wird noch etwas Rahm dazugegossen, welchen man mit dem Rostbraten aufkochen ließ. Man serviert sie, überstreut sie mit feingeschliffener Petersilie oder Schnittlauch, welche mit etwas heißer Butter überbrannt werden.

Für den Landwirt.

Gerste als Schweinefutter.

Es ist satzhaft bekannt, daß Gerste ein vorzügliches Mastfuttersmittel ist. Mit anderen Futtermitteln vermengt, liefert es bei Schweinen den besten Schinken und den wohlgeschmeckendsten Speck. Soll dies aber so sein, so müssen die Schweine gelernt haben, Gerste zu fressen; sie müssen also von Jugend auf an Körnerfutter gewöhnt sein. Ist ein Schwein an Mehlsuppe, oder anderes Weichfutter gewöhnt worden, so vermag es die nicht zerkleinerte Gerste nicht auszunutzen, und man hat schon berechnet, daß von unzerkleineter Gerste 54—55 Prozent in unverdaulichem Zustand wieder ausgeschieden worden sind. Nicht selbst aufgezogene, sondern gekaufte Schweine sollten daher erst dann mit Gerstenkörnern gefüttert werden, wenn sie allmählich daran sich gewöhnt und fauen gelernt haben. Dagegen können selbstgezogene Schweine leicht für eine Mast mittels Gerste vorbereitet werden.

Zur Haltung der Ziegen.

In Dörfern, die keinen gemeinsamen Hirten und keine gemeinsame Ziegenweide haben, besteht vielfach die Unsitte, Ziegen immer im Stalle zu behalten und nie ins Freie zu lassen. Auch bei kleinen Leuten, die nur zur Miete wohnen, ist es so. Den ganzen Tag über angebunden auf einem Fleck stehen oder auf der feuchten Streu liegen im dumpfigen, dunklen Stall, statt als lebendes und fühlendes Geschöpf nur als Milchmaschine behandelt zu werden, muß eine Dual sein für ein Tier, das, gleich seinen Verwandten, den Gemsen und Gazellen, von Natur aus zum Klettern und zum fröhlichen Lauf bestimmt ist. Darf es da verwundern, daß aus einem so fröhlichen Tier ein verweichlichtes, für jeden Luftzug empfindliches Stalltier geworden ist? Schon aus Nützlichkeitgründen sollte man die Ziegen öfters ins Freie lassen, als dies bis jetzt geschieht, weil dadurch die Milch der Tiere an Wohlgeschmack und Nährkraft gewinnt.

Zeitgemäße Rat schläge.

Man lasse jetzt keine landwirtschaftlichen Maschinen oder Geräte irgend einer Art im Freien stehen, wo sie vom Wetter ruiniert werden können, sondern bringe sie unter Dach und Fach.

Ehe die Geräte derart untergebracht werden, sehe man nach, ob etwa Reparaturen notwendig sind. Erweisen sich solche als erforderlich, so lasse man sie sofort ausführen und warte damit nicht etwa bis zum nächsten Frühjahr.

Ueber den Winter behalte man folgende Tiere nicht: alte Kühe, alte Schafe, alte Hühner, alte Pferde — die vielleicht bereits einundzwanzig oder gar noch mehr Jahrgänge auf dem Buckel haben. Alles Futter, das in den Magen derartiger Tiere geht, ist fortgeworfen.

Hat man einen Drahtzaun, so bessere man seine Stützpföcke aus; an einem Bretterzaun ersetze man die schadhaften Bretter durch gute, an einem Pfahlzaune die schadhaften Pfähle durch neue.

Loose Bretter an Scheuern und Stallungen sollten ohne Zögern angemacht werden. Auch verstopfe man alle Ritzen und sonstigen Oeffnungen an Gebäuden.

Alle toten Aeste und Zweige von Fruchtbäumen sollten abgehauen und verbrannt werden.

Gemeinnütziges.

Wie sind Goldfische zu behandeln? Der Boden des Aquariums, in dem Goldfische gehalten werden, ist mit kleinen Kieselsteinchen und etwas Quarzsand zu bedecken. Hieran setzen sich die Exkremente der Fische an und das Wasser bleibt rein. Wenn man das Wasser wechselt oder die Steinchen reinigt, müssen die Fische heraus gefangen werden, aber nicht mit den Händen, sondern mittels eines kleinen Netzes. Noch besser geschieht das Ablassen des Wassers durch einen Heber, das ist eine einmal gebogene Glasröhre von nicht zu kleinem Durchmesser (5 mm), um die Unreinigkeiten im Wasser mit abführen zu können. Beim Einfüllen des frischen Wassers lasse man nicht den Wasserstrahl auf den Fisch strömen. Die Fütterung geschehe nie mit Brot oder einer Nahrung mit Gerbstoff, sondern mit Oblaten, Ameiseneiern, Fliegen, Eidottern, Salat usw. Man gebe nur am dritten oder vierten Tage Futter, weil das Ueberfüttern Brand und Verstopfung verursacht, woran die Fische zugrunde gehen. In den Monaten November, Dezember, Januar und Februar füttere man gar nicht, was in der Natur des Fisches begründet ist, und im März, April und Mai nur sehr mäßig, weil der Magen sich erst nach und nach wieder an den Futtersstoff gewöhnen muß. Wer diese Regeln befolgt, behält den Goldfisch 10—12 Jahre, das ist nämlich das normale Alter, frisch und gesund.

Reinigen von Rostkragen. Zu etwas geschabter gewöhnlicher Seife setzt man etwas Salmiakgeist. Mit dieser Seife reibt man den fettigen Kragen ein und spült ihn mit klarem, lauwarmen Wasser rein.

Puzen von Silbersachen. Als bestes Mittel, schwarz gewordene Silbersachen wieder blank zu machen, empfiehlt die „Werkstatt“ das Verfahren, die Silbersachen in Salmiakgeist einzulegen oder mit einer Bürste oder einem Lappen zu puzen, die mit Salmiakgeist befeuchtet sind. Der Salmiakgeist löst das Schwefelsilber auf, greift aber das metallische Silber nicht an, so daß das Metall blank zum Vorschein kommt.

Zur Vertilgung von Schwaben ist es gut, wenn man 50 Gramm Boraxpulver, 25 Gramm Mehl und 25 Gramm gestoßenen Zucker miteinander vermischt und dieses Pulver dahin streut, wo die Schwaben sich zu zeigen pflegen.

Buntes Allerlei.

Wirtin und Zimmerherr.

Sie hatten einen kleinen, aber ernstern Wortwechsel miteinander, die Frau Freihaus und der Herr Zeugmann. Zum Ende des Streitens sagte der Mieter: „Sie werden wohl nichts dagegen haben, verehrte Frau,

daß ich meine Habseligkeiten jetzt alle mit mir nehme?" — "Tut mir leid," erwiderte hoheitsvoll die Frau, "aber Ihr anderer Kragen ist noch nicht wieder von der Wäscherin zurück!"

Unangenehme Bekanntschaft.

Bei einem Schauspielbirektor meldete sich jemand um ein Unterkommen als Figurant. "Wie heißen Sie?" fragte der Direktor. — "Ich heiße Krieg." — "Wie alt sind Sie?" — "Dreißig Jahre." — "Ah, es freut mich, bei dieser Gelegenheit den dreißigjährigen Krieg kennen gelernt zu haben."

Das ist etwas anderes.

Feldwebel: "Warum bleibst Du einen halben Tag über die Zeit aus?" — Soldat: "Herr Feldwebel, Sie werden entschuldigen, es hat so stark geregnet, als ich von Haus wegging und da — — Feldwebel: "Schwäg mir kein dummes Zeug, Du kommst eine Woche in strengen Arrest." — Soldat: "Ach, Herr Feldwebel, ich konnt auch wegen dem Tuch voll Eier und Würst, die Ihnen meine Mutter schickt, nicht schnell marschieren — — Feldwebel: "Still, ich will nichts mehr wissen; wenn Du noch was willst, daneben in der Küche ist meine Frau, mach's mit der ab, diesmal soll Dir's noch einmal so hingehen."

Ein Bericht.

Der Bürgermeister einer kleinen Ortschaft schickt an die Gemeindezeitung einen kurzen Bericht über den Brand des herrschaftlichen Schlosses und schreibt unter anderem: "Von den Schweinen wurden beim Einsturz des Stalles fünfzehn Stück mehr oder weniger getötet."

Schattenseiten des elektrischen Lichtes.

"Ich sehe Dich ja gar nimmer im Theater; Du warst doch sonst ein so fleißiger Besucher der Galerie!" — "Ja, weißt Du, ich halt nicht mehr den Genuß wie früher." —

"Du bist eben übersättigt — hast schon zu viel gehört und gesehen." — "Na, na, das ist es nicht! Da ist die elektrische Beleuchtung schuld. Früher bei der Gasbeleuchtung, da hat man droben so an sakrischen Durst kriegt, daß nach'm Theater a paar Maßl a Genuß war'n — seit der neuen Beleuchtung ist's rum mit dem schönen Durst."

Auf's Programm.

Ein kürzlich nach Berlin gezogenes Dienstmädchen wollte seinen letzten "Ausgehsonntag" dazu benutzen, zum ersten Male in seinem Leben ins Theater zu gehen, und fragte schüchtern an der Kasse, wieviel Geld es für den Besuch wohl anlegen müsse. Der Mann nannte ihm die Preise der Plätze und des Mädchens Gesicht wurde immer länger. Als er aber, belustigt hierüber, hinzufügte: "Ja, und dann kostet das Programm noch 10 Pf.," da atmete es erleichtert auf und sagte vergnügt: "Dann setze ich mich aufs Programm!"

Kann noch werden.

Bei einem sehr bekannten Frankfurter Bankier erschien eines Tages ein Mann, um im Auftrage seines Gutsherrn wichtige Dokumente zu übergeben. Als er vor dem Finanzbaron stand, frug er: Bin ich hier nicht bei dem Bankrotteur?" — "Oho," rief dieser lachend, "Ihr irrt euch, lieber Mann, ich bin vorläufig nur Bankier." — "Na, nu", meinte der Mann, der sich im Titel zu hoch verstiagen zu haben glaubte, "was nicht ist, kann noch werden."

Lustige Gede.

Der zweite Mann. Frau: "Ich bedauere sehr, daß mein erster Mann gestorben ist!" — Gatte: "Ich auch!"

Immer großartig. "Aber Mensch, Deine Stiefel klaffen ja vorne weit auf!" — Ja, meine Hühneraugen haben einen so durchbohrenden Blick!"

Der bissige Leutnant. Der kleine Willy: "Onkel Leutnant, beiß' einmal die Tante!" — Leutnant: "Ich die Tante beißen, warum denn?" — Willy: "Ja, die Mama sagte gestern, wenn du heute kämest, so wollte sie einmal zehn Minuten aus dem Zimmer gehen, dann würdest du wohl endlich anbeißen. Nun ist die Mama hinausgegangen, jetzt kannst du beißen."

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. L.

- 1 5 4 7 Stadt in Oesterreich
- 2 7 4 8 Teil des Leibes
- 3 4 8 7 Mädchenname
- 4 7 8 6 oft recht beschwerlich
- 5 1 7 4 Edelstein
- 6 5 1 7 8 Edelstein
- 7 8 6 3 Stadt in Italien
- 8 3 4 5 biblischer Ort
- 1 2 3 4 5 6 7 8 bekanntes Drama von Lessing.

Rätsel.

Als Sache ist es vielen wichtig,
Ein jeder hat davon ein Paar;
Zum Ueberführen ist es tüchtig,
Wo schlagender Beweis am Platze war.
So mancher hat sich drauf verlassen;
Im Mittelalter, da verhalf's zum Recht;
Zu vielen Dingen mag's auch passen,
Doch auf das Auge paßt es schlecht.
Und als Person? — aus dunkler Sage
Tret' ich hervor als seltsame Gestalt.
Mit Zirkel, Horoskop und Wage
Bann' ich die Welt der Geister mit Gewalt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. Ziffernrätsel.

Ahorn, Prosa, Homer, Ophni, Rhein, Iser, Sophie, Marne, Ephraim, Nimes. Aphorismen.

**2. Rätsel,
Wett.**

Durch das Los erhielten Preise: Hugo Bardsky, Olmütz, Mähren; Josef Tögel, Olmütz; Ladislaus Otto Ritter v. Saluzny, Obermeisling b. Krems, N.-Oest.

21. Jahrgang.

„Immergrün“

Illustrirte katholische Familienzeitschrift.

Soeben erschien das 1. Heft mit reichem farbigem Bilderschmuck. Jeder, der eine gediegene Zeitschrift bei billigem Preise abonnieren will, sollte Einblick in „Immergrün“ nehmen. Der Jahrgang umfaßt 12 Hefte und kostet 4 K mit Zusendung.

Probehefte gratis.

Verlag Ambr. Opitz,
Warnsdorf.

Einbanddecken

Warnsdorfer Hausblätter

für den laufenden wie für frühere Jahrgänge in dazu passender und

geschmackvoller Ausführung.

Preis mit postfreier Zusendung 1 Krone 40 h.

Verlag

Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Böhmen.

Großes Lager in

Rosenkränzen,

insbesondere in billigen Sorten zu 20 bis 30 Heller, sind in der Buchhandlung von

Ambr. Opitz Warnsdorf zu haben.

Württ. Chauffeur-Fachschule

Stuttgart,
Zilberstr. 63

bildet Leute jeden Standes zu tücht. Chauffeuren aus. Eintritt jederzeit. Garantie f. gute Ausbildung. Näh. d. die Direkt.:
M. S. Kiefer, Ingenieur.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rafenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Hartnäckige Erkältungen

und Husten schwinden bald bei Einnahme der lindernden und stärkenden SCOTTS Emulsion.

SCOTTS



ist so angenehm im Geschmack, dass alle, die den gewöhnlichen Lehertran nicht verdauen können,

Scotts Emulsion

mit Leichtigkeit und Vorliebe einnehmen. Ueberdies ist SCOTTS Emulsion bedeutend zuträglicher.

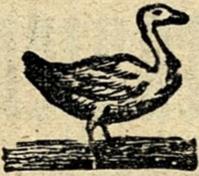
Preis der Originalflasche 2 K 50 h.

In allen Apotheken käuflich.

Echt nur mit dieser Marke — dem Fischer — als Garantiezeichen des SCOTT'schen Verfahrens!

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.

Billige Bettfedern.



1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Kaning (Inlett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3-50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.

Kaufe

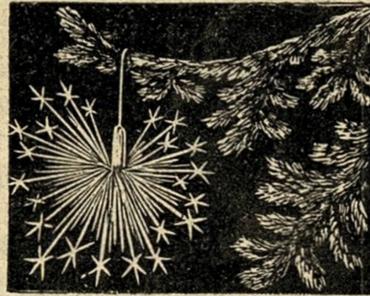
stets jeden Posten

Honig, Wild und Geflügel

Kaninchen, Ziegen usw. Deutsch geschriebene Offerten an Rudolf Richter, Auffig, Schönriesener Straße 83. — Telephon Nr. 367.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf

12 Stück dieser Wunderkerzen umsonst



erhalten Sie bei Bezug eines meiner weltbekannt prächtig- und geschmackvollsten Sortimente **Glas-Christbaum-Schmuck**, enthaltend **305 Stück** nur wirklich feinste größere Gegenstände in ausgesucht effektvoller, echt versilberter und farbenprächtiger Ausführung, als **wunderhübsche Neuheiten** in «**Loe-Fuller-Baumschmuck**» wie Relief mit Engel und Blumen, Nikolaus, ff. Blumenfächer, Engel auf Wolke und Wunderblume, ff. umspinn. Kugeln und Luftballon mit Engel in großartiger Ausführung 14 cm. groß, prächt. Reflexe mit ff. Malerei, 10 cm. groß, Himmelskugeln mit Stern von Bethlehem, ganz reizend mit Silberglitter dekorierte 8 cm. große Eier, großes, naturgetreues Edelobst und Weintrauben, Brill.-Strangkugeln, Glocken mit Aufschrift, Käützchen, Hirten, Eiszapfen, Nüsse, Häschen etc., sowie ferner noch 2 große **Papageien** in prächt. glitz. Silberring sitzend und **4 Stück** mit allen mögl. Früchten verschieden und wunderhübsch garnierte **Fruchtkörbchen**, 7 x 7 cm. groß, ganz reizende Zierstücke darstellend. — **Alles frei von Porto und Verpackung** gegen Einsendung von nur **K 6**. — (Nachnahme 20 h mehr.) **Dies Angebot wird von keiner Seite erreicht!** (Der Zoll beträgt pro Sendung lt. Tarif nur 25 h.) Für Wiederverkäufer und bei Sammelaufträgen **hohe Rabattvergütungen** laut meiner **reichillustrierten Weihnachtspreisliste**.

A. D. Wagner, Christbaumschmuck-Industrie, in **Lauscha (Sachs.-Mein.)** Nr. 234.

Allein über 2000 der glänzendsten Anerkennungen vom Jahre 1907.

Bücher

für den Weihnachtstisch.

Ein gutes Buch

ist das beste Geschenk von dauerndem Wert.

Aus dem großen Lager empfehlen wir:

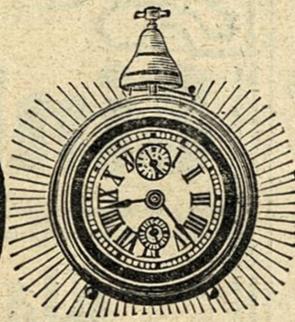
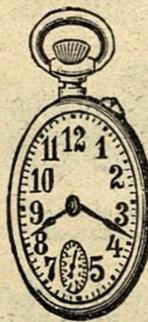
Werke über **Literatur, Kunst, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre**, reiche Auswahl in neueren **Dichtungen, in Romanen, Erzählungen usw.** **Gebetbücher, — Albums, — Spiele, — Bilderbücher, Krippen.**

Kataloge gratis.

Buchhandlung **Ambr. Opitz** in **Warnsdorf.**

5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Rostopf-Patent 3.—	Wederuhr . . . 2.40	F.-Weder . . . 6.—	Gendeluhr, 10 cm . . . 7.—
Silber-Rostopf 6.—	Leuchtblatt . . . 3.—	Schlagwerk . . . 8.—	Turmschlag . . . 9.—
Eisen-Rostopf 7.—	Turmgloden . . . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Weder . . . 10.—
Silber-Doppelmantel . . . 8.—	Küchenuhr . . . 3.—	6 Walzen . . . 12.—	mit Musik . . . 12.—

Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfo, I. I. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikspreisen. **3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.**

Max Böhnell, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beideter Schmeißer und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Gegründet 1840. — 5000 Bilderlataloge umsonst und portofrei.

Eine wahre Volkspartei.

Beiträge zu einem Ehrenbuch der christlichsozialen Reformarbeit. Preis 50 h. Zu beziehen von

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.